Anzeigenpreise:
Die achtgespaltene Zeile 40 ₰
Inserate für auswärts . 50 ₰
Arbeitsmarkt- und Wohnungsanzeigen . 20 ₰
Die 3-gesp. Reklamezeile 150 ₰
Bei Wiederholungen Rabatt
Inserate müssen zwei Tage vor Erscheinen der Zeitung in unsern Händen sein.

Volkswacht

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausn. d. Sonn- u. Feiertage.
Bezugspreise:
In Danzig durch unsere Zweigstellen monatlich 2,00 ℳ vierteljährlich 6,00 ℳ
Durch d. Post bez. außerd. Zustellgebühr . monatl. 30 ₰
Einzelnummern . . . . 15 ₰
Postscheckkonto Danzig 2945.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion: Am Spendhaus 6, Tel. 720.
Expedition: Am Spendhaus 6 und Paradiesgasse 32. Telephon 3290.

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Verantwortlich für die Redaktion: Ernst Loops; für Inserate Bruno Ewert
Verlag und Druck J. Gehl & Co., Danzig

Nr: 298 | Dienstag, den 23. Dezember 1919 | 10. Jahrgang

Deutsch-Oesterreichs Not.

Die Krise eines Staates.

Von Julius Braunthal-Wien.

Am westlichen Rande Deutschösterreichs, zwischen dem Arlberg und dem Bodensee, hart an der Schweizer Grenze, liegt ein kleines Ländchen mit etwa 150 000 Einwohnern: das Land Vorarlberg. Sein Landtag hat kürzlich den Beschluß gefaßt, an die Staatsregierung mit der Aufforderung heranzutreten, beim Völkerbund seinen Austritt aus der österreichischen Republik und seinen Eintritt in den Schweizer Bundesstaat zu erwirken. In Salzburg, einem ehemaligen Herzogtum der Habsburger, ein Ländchen mit etwas mehr als 220 000 Einwohnern, durch Tirol von Vorarlberg geschieden, Bayern vorgelagert, gewinnen die Abfallsbestrebungen zunehmende Kraft. Wünschen die Vorarlberger den Anschluß an die Schweiz, so die Salzburger den Anschluß an Bayern, an das Deutsche Reich. Reißen sich Vorarlberg und Salzburg von Oesterreich los, dann ist Tirol isoliert und sein Abfall von Oesterreich besiegelt. Dann verliert aber Oesterreich mehr als ein Drittel seiner Fläche, dann verengt sich um ein bedeutendes seine volkswirtschaftliche Basis und verschärft sich aufs neue das Problem seiner Hauptstadt Wien.

Am gleichen Tage als der Beschluß der Christlichsozialen Vorarlbergs in Wien bekannt wurde, fand in der Staatskanzlei eine Konferenz statt, zu der die Gesandten der Alliierten geladen waren. Staatskanzler Renner und die volkswirtschaftlichen Staatssekretäre legten den Gesandten die unerhörte Notlage des Staates dar. Das Land ist aller Vorräte an Lebensmitteln und Kohle bar. Es ernährt sich von dem täglich einlaufenden Getreide, es versorgt seine Bahnen, seine Elektrizitätswerke mit der täglich einlaufenden Kohle. Bleiben diese Transporte eines Tages aus, dann steht der Verkehr im Lande und in der Stadt still, das Licht erlöscht, die Maschinenkessel erkalten; die Lebensmittelversorgung reißt plötzlich ab und unaufhaltsam bricht eine soziale Katastrophe mit unermeßlichen Folgen im Lande aus. Mit Anspannung aller ihrer finanziellen Kräfte gelang es der Regierung, die Versorgung der Bevölkerung für zwei bis drei Wochen notdürftig zu decken. Aber die Transportmittel des Landes reichen nicht aus, die Zahl der Lokomotiven und der Waggons im Lande ist zu gering, um das störungslose Einrollen der Kohlen- und Getreidezüge zu sichern. Bei der Aufteilung des rollenden Materials der alten Monarchie wurde Deutschösterreich zu gunsten der neugegründeten Nationalstaaten geschmälert und überdies halten die Tschechen und Jugoslawen deutschösterreichische Züge zurück. So gefährdet das zerrüttete Transportwesen die Versorgung der Bevölkerung selbst für diese kurze Zeit. Aber inzwischen, wenn auch die gekauften Lebensmittel rechtzeitig ins Land kommen, so steht die Regierung vor der unlösbaren Frage der weiteren Versorgung der Bevölkerung. Daher forderten sie die Vertreter der alliierten Mächte auf, auf den Hohen Rat in Paris einzuwirken, daß Oesterreich ein Kredit gewährt werde, der den Ankauf der allernotwendigsten Lebensmittel bis zur nächsten Ernte ermöglicht, ferner daß die Kohlenzufuhr aus Böhmen und Polen gesichert, daß Lokomotiven und Waggons zur Verfügung gestellt und überdies ein Monatsbedarf an Getreide als „eiserner Vorrat" vor allem geliefert werde, um das Land vor dem Ausbruch plötzlich eintretender Katastrophen zu bewahren. Ueberdies bat der Staatskanzler um eine Audienz beim Hohen Rat.

Erschüttert von den Eröffnungen der österreichischen Regierung wandten sich die Gesandten an ihre Mächte. Renner wurde nach Paris geladen, um persönlich für den Bettlerstaat zu intervenieren. Unmittelbar nach diesen Beratungen brachen indes in Wien und Steiermark Hungerstreiks, in Innsbruck Hungerrevolten los. Das Land ist auf das schwerste beunruhigt, der Staat kracht in allen Fugen — dies ist die Frucht des „Friedenswerkes" des Hohen Rates der Vier!

Der Saint Germainer Friede hat eben ein Gemeinwesen geschaffen, daß mit den Keimen des Siechtums und des Todes behaftet ist. Er hat seine Wirtschaftskräfte gebrosselt, seinen Blutkreislauf unterbunden, sein Nervensystem zerstört; eine unerhörte Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit, beispiellose Teuerung, völlige Entwertung des Geldes, Hungersnot, Massensterblichkeit folgten naturgemäß diesem schändlichen Frieden. Was Wunder, wenn alles aus dieser Staatsgemeinschaft strebt, alles die Stätten des Todes und Unterganges flieht, dieser Staat von Anbeginn seiner Existenz von Krisen erschüttert ist. Daß Deutschösterreich ein lebensunfähiges Staatsgebilde bleiben muß, das hat mit aller Eindringlichkeit unsere Friedensdelegation in St. Germain festgestellt. Der Hohe Rat der Vier, der eine Erde neu aufzuteilen sich vermaß, konnte freilich seine weltpolitischen Pläne durch die Lebensnot dieses kleinen Völkchens nicht durchkreuzen lassen. So blieb es im wesentlichen bei seinem Diktat — aber nur allzubald demonstrierte der Todeskampf dieses Völkchens den großen Fehler dieser Rechnung. Ist es aber heute Deutschösterreich, das an seinem erbarmungswürdigen Schicksal die Brüchigkeit des imperialistischen Baues der Entente erhellt, so morgen Deutschland und Rußland mit ihren krisenschwangeren wirtschaftlichen Situationen und übermorgen die Alliierten und ihre Hilfsvölker selbst, deren finanzielle Schwierigkeiten und machtpolitischen Gegensätze das Werk der Hohen Vier in Frage stellen. Wie der Imperialismus — die gesteigerte, machtpolitische Form des Kapitalismus — innerlich zerwühlt von Widersprüchen und unlösbaren, krisenbereiten Gegensätzen: so ist sein letztes Werk der Versailler und St. Germainer Friede: erfüllt von unerträglichen Spannungszuständen, von Symptomen wachsenden Zerfalls. Ist es heute ein Sechsmillionenvölkchen, daß durch dieses imperialistische Abenteuer in einen Verzweiflungskampf ohnegleichen gestürzt ist, so morgen das Sechshundertmillionenvolk der imperialistischen Großmächte der Gegenwart, das durch dieses System in einen Verzweiflungskampf gegen die wachsende Verelendung gedrängt, es schließlich zerbrechen wird. Die Krise des österreichischen Staates läßt die kommende Krise des Imperialismus ahnen.

Die verzweifelte Lage in Oesterreich.

Aus Wien wird berichtet: Der Grundton der Presse ist, die Entente muß jetzt schleunigst helfen, sonst tritt die Regierung zurück und die Entente erhält dann die Verantwortung. Besonders scharf schreibt der „Morgen": Wir haben keinen Grund und keine Neigung, still zu verhungern, sondern werden, wenn es sein muß, ausbrechen wie wilde Bestien und Nahrung holen, was sie zu finden ist. Renners Appell ist der letzte Notschrei, verhallt er ungehört, werden wir unser Schicksal in die eigene Hand nehmen, denn es ist nichts mehr zu befürchten.

Für die hungernden Wiener Kinder.

Wie die „P. P. N." erfahren, hat die Landesabteilung Darmstadt der Reichszentrale für Heimatdienst durch die Zeitungen aufgefordert, sich bereit zu erklären, Wiener Kinder zeitweilig aufzunehmen. Daraufhin haben sich viele gemeldet, die sich zur Aufnahme von Kindern bereit erklärt haben. Die hessische Regierung sorgt für die Unterbringung der Kinder. Es ist ein Ausschuß gebildet worden, welcher der Abteilung zur Seite steht. Außerdem bestehen solche Ausschüsse in den einzelnen Kreisstädten und Landorten.

Aehnliche Organisationen der anderen Landesabteilungen sind im Werden. Man hofft, daß es auf diese Weise gelingen werde, wenigstens einen Teil der hungernden Wiener Kinder vor dem Schlimmsten zu bewahren.

Deutschland soll unterzeichnen.

Paris, 22. Dez. (Havas.) Es ist wahrscheinlich, daß der Oberste Rat heute morgen in seiner Sitzung beschlossen hat, die Forderung aufrecht zu erhalten, daß Deutschland das Protokoll vom 1. November bezüglich der Ausführung der Waffenstillstandsbedingungen und der Lieferung von 400 000 Tonnen Hafenmaterial als Ersatz für die bei Scapa Flow versenkten Schiffe unterzeichnet. Indessen werden sich die Alliierten verpflichten, im Falle des Nachweises, daß ihre Einschätzungen des deutschen Hafenmaterials überschätzt sind, diesem Umstand Rechnung zu tragen und ihre Forderung entsprechend zu ermäßigen.

Senator Lodge gegen Wilson.

Paris, 22. Dez. Der Berichterstatter des „Petit Parisien" in Washington hatte eine Unterredung mit Senator Lodge, der ihm erklärte, er sei erstaunt, daß die Völker der Entente, vor allem aber ihre autorisierten Vertreter, nicht beachtet hätten, daß die Wahlen im Jahre 1916 eine republikanische Mehrheit ergeben hatten, daß also Präsident Wilson aufgehört hatte, das amerikanische Volk zu vertreten. Dieselben Vertreter hätten auch die amerikanische Verfassung und das Recht des Kabinetts, sich der Ratifikation des Friedensvertrages zu widersetzen, kennen müssen. Denn entgegen allen amerikanischen Gepflogenheiten habe der Präsident einen Friedensvertrag vorbereitet, ohne den Rat des Senats eingeholt zu haben. Senator Lodge erklärte auch, er wolle sich jetzt noch nicht zu dem amerikanisch-englisch-französischen Schutzvertrag äußern, trotzdem seine Gefühle, die er 1917 ausgesprochen habe, sich nicht geändert hätten. Diese Diskussion jetzt anzuschneiden, sei verfrüht.

Die polnische Regierungskrise.

Unter dem Präsidium des Landtagsabgeordneten Leopold Skulski ist die Bildung eines neuen polnischen Kabinetts vollzogen worden. Außer dem Präsidium hatte das bisherige Ministerium 15 Fachministerien und außerdem ein Ministerium für das preußische Teilgebiet.

Um die Gesamtlage des neuen Ministeriums zu verstehen, muß auf die Vorgeschichte aus den letzten Tagen etwas näher eingegangen werden. Der erneute Versuch Paderewskis, ein Ministerium zu bilden, scheiterte daran, daß die Nationale Arbeitervereinigung aus Kongreßpolen und der Klub der Volksparteien sich absolut ablehnend verhielten. In einem Schreiben an das Staatsoberhaupt gab darauf Paderewski die fruchtlosen Bemühungen auf.

Darauf trat am 10. Dezember der Seniorenkonvent zusammen, wobei alle Parteien sich äußerten, und zwar für die nunmehr von dem Landtagsmarschall vorgeschlagene Kandidatur Skulski. Die sofort einsetzenden Verhandlungen mit den bäuerlichen Volksparteilern betrafen vier Punkte: 1. die Agrarfrage, 2. die Verfassungsfrage, 3. die auswärtige Politik, 4. die Frage der Kabinettsbildung. In allen vier Punkten kam es zu einem Einvernehmen. In der Agrarfrage erklärten sich die Volksparteiler mit der Nichtverstaatlichung der Wälder einverstanden und einer Erhöhung des Maximums für die Landgüter, die aufgeteilt werden sollen, unter dem Vorbehalt, daß das für die meistbevölkerten Gebiete beschlossene Maximum beibehalten werde. Von den zur Aufteilung bestimmten Ländereien sollen 60 Prozent den Kleinbauern vorbehalten bleiben. In der Verfassungsfrage wurde dem Zweikammersystem zugestimmt. Der Senat soll aus 120 Personen bestehen, von denen 70 vom Landtag, 30 von den Wojewodschaftsräten und 20 von den Konfessionen und den höheren Schulen gewählt werden sollen. Der Senat soll ein Veto-recht erhalten. In der auswärtigen Politik wurde beschlossen, Paderewski als Delegierten zur Friedenskonferenz die weitestgehenden Vollmachten zu geben. Der vierte Punkt betraf die Kabinettskrise. Man beschloß im ersten gegenseitigen Einvernehmen vorzugehen und machte sich gegenseitig Zugeständnisse. Die bäuerlichen Volksparteiler verzichteten auf die Beibehaltung Wilinskis als Finanzminister, und die Nationale Volksvereinigung erklärte sich damit einverstanden, daß Wojciechowski Minister des Innern bleibe.

Von der äußersten Linken wird berichtet, daß bei der Besprechung im Seniorenkonvent der Abgeordnete Stapiński die Kandidatur Wojciechowskis vorgeschlagen habe. Der jüdische Abgeordnete Grünbaum hatte den Wunsch geäußert, daß die Witosleute das Kabinett bilden möchten, weil sie den stärksten Klub hinter sich haben, und für die Sozialdemokraten war Dalzynski für die Bildung eines Fachkabinetts eingetreten, das sich auf den Landtag stützen könnte.

Infolgedessen ist nicht nur zunächst für die Neubildung die Mehrheit stark, sondern auch die Opposition gedämpft, zumal das neue Kabinett anscheinend als Fachkabinett aufgetan wird.

Vertagung des internationalen Kongresses.

London, 22. Dez. (Reuter.) Der Aktionsausschuß der Internationale, der in London zusammentrat, beschloß, den für Februar angesetzten internationalen Kongreß in Genf bis zum 31. Juli zu vertagen und Abordnungen nach Rußland, Deutschland und Polen zu schicken, die dem Aktionsausschuß in Rotterdam am 28. Februar Bericht erstatten sollen. Außerdem verlangt der Aktionsausschuß die Abänderung und die baldige Ratifikation des Friedensvertrages.

Die Stellung der Deutschen in der Tschecho-Slowakei.

Prag, 22. Dez. Die deutschen bürgerlichen Parteien wurden heute unter Führung von Dr. Lodgman vom Ministerpräsidenten Tusar in Anwesenheit der übrigen Minister empfangen. Dr. Lodgman brachte die Wünsche und Beschwerden der Deutschen, insbesondere bezüglich der Wahlen vor. Ministerpräsident Tusar begrüßte die Bereitwilligkeit der Deutschen zu opfermütiger Mitarbeit und sagte: Die Wahlen für die Nationalversammlung werden bald nach Neujahr ausgeschrieben werden, und so werden wir uns in nicht langer Zeit bei gemeinsamer Arbeit zusammenfinden. Die Regierung darf nicht im Sinne der veralteten Methode die Politik verfolgen. Es entspann sich hierauf eine lebhafte Debatte, in der sämtliche Minister Aufklärungen über einzelne Fragen gaben. Dr. Lodgman sagte in seinem Schlußwort: Die deutschen Bürger der tschechoslowakischen Republik wollen ihre Bürgerpflicht erfüllen, wenn ihnen demgegenüber ein genügendes Maß von Bürgerrechten garantiert wird. Darauf erwiderte der Ministerpräsident, die bürgerliche Freiheit bedeute für die Regierung das höchste Gut.

Norwegische Hilfsbereitschaft.

Ueber 400 kinderreichen bedürftigen Berliner Familien wurde, wie verschiedene Blätter berichten, eine freudige Weihnachtsüberraschung bereitet, indem an sie im norwegischen Generalkonsulat je nach Kinderzahl und Bedürftigkeit vier bis neun Pfund gut geräucherter Speck verteilt wurde, den das Bergener Komitee zur Unterbringung deutscher unterernährter Kinder als Weihnachtsgabe gesandt hatte. Eine gleiche Menge kommt in Leipzig und Hamburg zur Verteilung.

Der Parteitag der Sozialdem. Partei der Freistadt Danzig.

(Fortsetzung.)

Als Korreferent erhielt alsdann Genosse Grünhagen das Wort. Er wandte sich scharf gegen die vom Vorstand vorgelegte Entschließung. Diese sei geeignet, wieder die Trennung der geeinten Partei herbeizuführen und schaffe auch einen Gegensatz zwischen Stadt und Land in unserer Organisation. Die Programmformel über die Diktatur sei sicherlich nichts Ideales, es ist aber zu bezweifeln, ob man hier etwas besseres finden könne. Wir müssen bedenken, daß sich bisher scharf die Auffassungen beider Parteien in der Frage der Demokratie und der Diktatur entgegenstanden. Wenn wir in Danzig zu einer Einigung kommen wollen, so darf keine Richtung starr an ihrer Programmformel hängen. Genosse Grünhagen erklärte, daß auch er prinzipiell auf dem Boden der Demokratie stehe. Durch diktatorische Maßnahmen kann der Sozialismus nicht verwirklicht werden. Es kann aber Umstände geben, in denen sich eine zeitweilige Diktatur des Proletariats notwendig macht. Er erinnerte daran, daß der Friede zwischen Rußland und Deutschland nur geschlossen werden konnte, indem die Bolschewiki die Diktatur ihrer Partei aufrichteten. Sollte die Reaktion bei uns einmal den Versuch machen, dem Volke die demokratischen Freiheiten zu nehmen, so würden wir dann wohl auch die Diktatur des Proletariats errichten, bis die Reaktion für alle Zeiten erledigt sei. Redner erklärte weiter, daß nach seiner Meinung während der Stadtverordnetenwahl in einigen Parteifreien Sabotage geübt worden sei. Die in der Vorstandsresolution geforderte prozentuale Besetzung der Vorstände und Kommissionen würde das Einigungswerk bedeutend erschweren. Wir müssen den Unabhängigen hier entgegenkommen, und deshalb nur die paritätische Besetzung fordern. Grünhagen bat den Parteitag, die Resolution des Vorstandes abzulehnen, anderseits unübersehbare Folgen entstehen würden.

Klein: Wenn wir einig gewesen wären, hätten wir bedeutend mehr Erfolge erzielen können. Auch auf unserer Seite sind manche Fehler gemacht worden. Insbesondere haben wir den Militarismus wieder hoch kommen lassen. Redner war Zeuge, welch scheußliche Ausschreitungen sich die „Noskegarde“ beim Streik im Ruhrgebiet hat zu Schulden kommen lassen.

Das Wort erhielt darauf der als Gast anwesende Genosse Plettner von der U. S. P. Er habe den Eindruck, daß das Referat dem Genossen Brill aus besonderen Gründen übertragen worden sei. Mit den Ausführungen Grünhagens könne er sich ganz einverstanden erklären. Wir müssen darauf bedacht sein, daß in der geeinten Partei die Genossen aller Richtungen freudig mitarbeiten können. Wenn der Referent auf die Ausführungen des Genossen Maus in Leipzig hingewiesen habe, daß er die geeinte Partei in einem halben Jahre auf den Standpunkt der U. S. P. Deutschlands bringen wolle, so ist demgegenüber zu bemerken, daß Genosse Maus nicht allein die Parteibewegung ausmacht. Schließlich haben doch die Mitglieder letzten Endes über die Taktik der Partei zu entscheiden. Der Parteitag möge sich bewußt sein, daß in Danzig durchaus die Stimmung für Einigung vorhanden ist und daß die Annahme der Vorstandsresolution das Einigungswerk wieder zerstören würde.

Haak: Aus den Worten des Genossen Brill war zu entnehmen, daß er gegen die Einigung ist. Wenn ihm diese nicht paßt, möge er zu den Deutschnationalen gehen.

Genosse Gehl stellt fest, daß Genosse Brill vom Landesvorstand einstimmig als Referent bestimmt worden ist. Aus dem Beschlusse des Parteitages werde der Vorstand die Konsequenz ziehen. Wir haben bisher keine Parteigrundsätze aufgegeben. Diese aber seien bei Schaffung des Einigungsprogramms von unseren Genossen verraten worden. Mit diesem Programm werden wir nie die Mehrheit des Volkes für uns gewinnen. Es schaffe auch keinen Boden für [illegible], sondern entziehe uns den Boden zur Erringung der Macht.

Sehr: Durch dieses Einigungsprogramm haben wir uns auf eine [illegible] Ebene begeben. Wohin die Reise gehen soll, zeigen uns [illegible] Ausführungen in Leipzig. Als wissenschaftlich durchgebildeter Sozialist aber weiß ich, daß der Sozialismus nie durch Diktatur verwirklicht werden kann. Das Programm ist in seiner [illegible] Form äußerst dehnbar und läßt jede mögliche Auslegung zu. Damit aber können wir nie in den politischen Kampf ziehen.

[illegible]: Das Einigungsprogramm kann als Kompromiß natürlich nicht [illegible] sein. Das sei auch bei dem Einigungsprogramm von Gotha vom Jahre 1875 der Fall gewesen. Marx hat sich damals [illegible] gegen die Zugeständnisse gewandt, die darin den Lassalleanern gemacht wurden. [illegible]

[illegible]

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird abgelehnt, die Redezeit aber auf fünf Minuten beschränkt.

Spode: Bei Schaffung des Einigungsprogramms müßten wir auch auf die unteren Beamten, Angestellten und Gewerbetreibenden Rücksicht nehmen, da auch sie alle zur werktätigen Bevölkerung gehören. Was wir zu erwarten haben, zeigt ein Vorkommnis in Zoppot, wo die U. S. P. verlangt habe, daß er von der Kandidatenliste gestrichen werde, weil er „Führer“ der S. P. D. war.

Walz: Die Genossen um Grünhagen meinen, daß die Diktaturformel später einmal aus dem Programm ausgemerzt werden kann. Mit diesem Wechsel auf die Zukunft ist uns aber jetzt in der Agitation nicht geholfen. Redner wandte sich dann scharf gegen die Angriffe des Genossen Haak auf Gen. Brill. Haak solle erst soviel Parteiarbeit leisten wie Brill es in seinem Leben getan habe und sich mehr um die Lehren des Sozialismus bekümmern.

Weisel: Durch ein radikales Phrasenprogramm schrecken wir die Landleute von uns zurück. Wir müssen auch auf die religiösen Gefühle großer Wählermassen Rücksicht nehmen.

Malikowski ist der Meinung, daß im Programm ein Widerspruch dadurch enthalten sei, daß wir uns zuerst gegen jede Klassenherrschaft und dann für die Diktatur des Proletariats einsetzen. Bei den Einigungsverhandlungen habe der Vorstand von Danzig-Stadt die andern Parteiorganisationen im Freistadtgebiet übergangen.

Grabald: Eine Diktatur des Proletariats würde nur zum Schaden der Bevölkerung sein. Die Leute sind heute noch nicht alle Idealisten sondern Materialisten.

Genosse Grünhagen wandte sich in seinem Schlußwort nochmals gegen die Vorstandsresolution. Würde sie angenommen, so könnten wir in Danzig eine geeinte Organisation unter unabhängiger Führung und auf dem Lande eine mehrheitssozialistische Organisation bekommen. Dann wäre der Einfluß der Sozialdemokratie gänzlich gebrochen.

Genosse Brill: Auch die Vorstandsresolution will die Einigung nicht verhindern, sondern für dieselbe nur eine gesunde Basis schaffen. Er begründete dann eingehend nochmals die Notwendigkeit der Demokratie zur Verwirklichung des Sozialismus und berief sich hier auf neuerliche Aeußerungen von Kestriepke, Ströbel und Hilferding. Die Vorstandsresolution soll nur verhüten, daß wir in ein kaudinisches Joch gehen.

Nach mehreren persönlichen Bemerkungen erfolgte dann die Abstimmung, deren Resultat wir bereits gestern mitgeteilt haben. Damit waren die Arbeiten des Parteitages erledigt.

Die höchste Zeit

ist es, das Postabonnement für die ab 2. Januar an Stelle der „Volkswacht“ und des „Freien Volks“ erscheinende

Danziger Volksstimme

herzustellen, um die Zeitung auch pünktlich zu erhalten. Die „Danziger Volksstimme“ kostet bei Abholung von der Post 2,15 Mk., bei Zustellung ins Haus 2,30 Mk. monatlich, 6,45 Mk. bezw. 6,90 Mk. vierteljährlich. Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Agenturen entgegen.

Bestellen Sie noch heute die „Danziger Volksstimme“ bei der Postanstalt.

Der weiße Schrecken in Ungarn.

Ueber schauerliche Taten schlimmsten Vandalentums in Budapest berichtete die Wiener „Arbeiter-Ztg.“ vor mehreren Tagen. Die durch den Sturz der Räterepublik wieder zur Macht gelangte Reaktion übertrifft alles, was man an Brutalität von ihr erwartet hat, und nicht nur durch das Hinschlachten ihrer Gegner. Die „Arbeiter-Ztg.“ nennt es mit Recht einen „tobsüchtigen Kampf gegen den Geist nicht nur der Revolution, sondern auch gegen die Entwicklung“, wenn die Schergen der Reaktion blindwütend alle Literatur vertilgen, die an den Sozialismus erinnert, sei es nur durch die Titel der Bücher. Verboten sind nicht nur die Schriften von Marx und Engels, von Kautsky und Bebel, von Jaurès und Vandervelde, von Lenin und Trotzky, sondern auch Sombarts Buch „Sozialismus und soziale Bewegung“ und die Vorlesungen des konservativen Professors Diehl „Ueber Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus“. Eine Verordnung ermächtigt die Polizei, jede private Bibliothek nach „verbotenen“ Büchern zu durchsuchen, und aus den öffentlichen Bibliotheken wird natürlich die ganze den Reaktionären gefährlich erscheinende Literatur ausgemerzt, unter Umständen durch die Zerstörung ganzer Büchersammlungen von unschätzbarem Wert. So berichtet die Arbeiter-Zeitung über die bisher schamloseste Tat der Reaktion auf diesem Gebiete folgendes:

„Das Unglaublichste vollbrachten aber die Vandalen von Budapest mit der Zerstörung der Budapester städtischen Bibliothek. Diese Bibliothek, die von dem bekannten Marx-Forscher und unerschrockenen Revolutionär, dem vor einem Jahre verstorbenen Erwin Szabo in die Höhe gebracht wurde, gehört zu den besten, vollständigsten und im modernen Geiste geleiteten Spezialbibliotheken der sozialen Frage und des Sozialismus. Alle grundlegenden Werke, die Europa und Amerika über die soziale Frage hervorbrachten, sämtliche Zeitschriften waren dort zu haben, alles musterhaft katalogisiert und jedem zugänglich, war die Bibliothek nicht nur ein unerläßliches Instrument der wissenschaftlichen Forschung, sondern auch ein Zentrum aller sozial orientierten volkstümlichen Kulturbestrebungen, das eigentliche Lebenswerk von Erwin Szabo und zugleich eine der wenigen Kulturschöpfungen, die jede große Nation geehrt hätte. Und nun haben die konterrevolutionären Horden des sogenannten christlichen Ungarns diese heilige Stätte der Kultur zerstört nicht im Kampf, wie der Krieg künstlerische und kulturelle Werte zerstört hat, sondern in blindem Haß, von Wut und Unwissenheit geleitet. War hat die kostbarsten Werke, große wissenschaftliche und klassische Werke der sozialistischen Literatur, unersetzliche Broschürensammlungen, Zeitschriften — eine schier unglaublich klingende Nachricht besagt, 16 000 Bände — im Hofe der städtischen Bibliothek verbrannt und auf diese Weise die ganze Bibliothek zerstört und zugrunde gerichtet! Allen Ableugnungsversuchen gegenüber, die ja voraussichtlich nicht ausbleiben werden, betonen wir die Zuverlässigkeit und Verbürgtheit dieser uns zugekommenen Nachricht und übergeben die Vandalen von Budapest allen gesitteten Menschen.“

So betätigt sich die monarchistische Reaktion ihrem inneren Wesen getreu als Kulturschmach. Bei uns würde es im Falle der monarchistischen Wiedergeburt nicht anders sein.

Moskau — Turkestan — Indien.

Die Moskauer „Iswestija“ schreiben unter dem Titel „Der Rote Osten: Turkestan, Afghanistan, Indien“:

Die Arbeit an der Sicherung des durch die Bolschewiki-Erfolge an der Orenburg-Akthubinsker Front von der Bedrohung durch den englischen Imperialismus befreiten Turkestan, der „Perle Rußlands“, schreitet in energischem Tempo fort. Neue turkestanische Regimenter werden aufgestellt, die den Feinden die Lust nehmen werden, Turkestan von Rußland zu trennen. Die kriegerischen Turkmenen haben durch ihre Aktion an der Seite der Weißen gezeigt, daß sie eine reale Kampfkraft darstellen. Durch Agitation unter ihnen kann eine vieltausendköpfige Turkmenenreiterei geschaffen werden. Die zahlreichen Sarten und Kirgisen sind zwar militärisch schlecht vorbereitet und von Natur phlegmatisch, doch als Hilfskräfte gut verwendbar und können in Gemeinschaft mit den Russen eine Avant-Garde nach dem Osten bilden. Die revolutionäre Stimmung der turkestanischen Bevölkerung muß durch ausgedehnte Agitation ausgenutzt werden, damit diese über Afghanistan den Weg nach Indien zum Todesstoß für den englischen Imperialismus findet. Das ganze Gebiet muß mit Propagandaschriften in der Eingeborenensprache überschwemmt und mit Agitationsstellen besät werden, damit Turkestan in der Tat zur revolutionären Schule für den ganzen Orient wird. Der englisch-afghanistanische Krieg hat mit einem Frieden geendet, in dem die Engländer in Wirklichkeit fast alle Forderungen der afghanistanischen Regierung bewilligt haben, doch die bolschewistische Stimmung nimmt auch in Afghanistan immer mehr und mehr zu und steht mit der indischen Aufstandsbewegung in Verbindung. In Indien wird die revolutionäre Arbeit ungeachtet aller grausamen Repressalien der Engländer von der ganzen Bevölkerung unterstützt.

Menschewiki und Sowjetregierung.

Der Kampf der Weltreaktion gegen Sowjetrußland hat zu einem Zusammenschluß der sozialistischen Parteien im Kampf gegen den äußeren Feind geführt. Wie die „Berner Tagwacht“ meldet, erließ das Moskauer Komitee der Menschewiki — die politisch die erbittertsten Feinde der Bolschewiki sind — gegen deren terroristische Methoden sie sich hauptsächlich wenden, einen Aufruf an die Mitglieder der menschewistischen Partei in dem es heißt, daß es beschlossen habe:

„Aufgrund der Beschlüsse des Zentral-Komitees und der allgemeinen Mitglieder-Versammlung der Moskauer Organisation beschließt das Moskauer Komitee:

. . . . Alle Mitglieder der Moskauer Organisation und das ganze Proletariat aufzufordern, in die Reihen der „Roten Armee“ und in die freiwilligen Fabrik-Kartelle, die der Moskauer Sowjet organisiert, einzutreten. — Eine Mobilisierung aller Mitglieder der Moskauer Organisation zu Dienstleistungen für die Rote Armee und zur Agitation für die Verteidigung der Revolution an und hinter der Front anzuordnen. Zu diesem Zwecke werden alle Mitglieder aufgefordert, sich registrieren zu lassen. Eine speziell gewählte Kommission wird beauftragt, aufgrund des durch die Eintragungen vorliegenden Materials ein Verzeichnis aller Parteimitglieder, die mobilisiert werden können, anzufertigen. Dieses Verzeichnis muß vom Moskauer Komitee bestätigt werden. Dieselbe Kommission wird beauftragt, mit dem Verteidigungs-Kommissar der Stadt Moskau, dem revolutionären militärischen Rat und anderen Organen in Verbindung zu treten, um die Fragen, die mit der Durchführung der Parteimobilisierung zusammenhängen, zu besprechen. — Alle mobilisierten Mitglieder der Moskauer Organisation müssen in ihrer Tätigkeit den Direktiven der Parteiorgane Folge leisten.“ . . .

Die Einigkeit des russischen Proletariats für den Kampf gegen die Zarenkonspiranten und ihre ententistischen Hintermänner ist also gewährleistet.

Das alte Lied.

„Der Kämpfer“, das in Stettin erscheinende Organ der Unabhängigen schreibt:

Vor einigen Tagen passierte der Generalfeldmarschall Mackensen Berlin. Dem alten Herrn wurde von der Regierung ein Salonwagen zur Verfügung gestellt. Daß diesem Salonwagen zwei Bahnpostwagen ihren Platz räumen mußten und damit der Postverkehr für einen großen Teil der Provinz Pommern auf 24 Stunden lahmgelegt wurde, dürfte kaum glaublich erscheinen. Da mit dem Einstellen des Salonwagens die feststehende Höchstachsenzahl der betreffenden Züge überschritten worden wäre, so wurde der Einfachheit halber statt eines Personenwagens 1. und 2. Klasse der Bahnpostwagen gleich am Ausgangspunkt des Zuges zurückgelassen. So erstmalig am Nachmittag des 3. d. Mts. im Zuge 597, in dem der Feldmarschall von Bernau bis Stettin fuhr, alsdann am Abend desselben Tages im Zuge 591, den er zur Weiterfahrt bis Lauenburg benutzte. Ein klassisches Beispiel, wie innig zwei Verkehrsinstitute zum Schaden der Allgemeinheit noch heute Hand in Hand arbeiten, wenn es gilt einer vergangenen Größe des vorrevolutionären Preußens ihre Reverenzen zu erweisen und den Hocharistokraten die Möglichkeit zu bieten, bequem 1. Klasse nach Hinterpommern zu reisen. Was kümmert es die Eisenbahnverwaltung, ob das Verkehrswesen Schaden darunter leidet und die Beförderung von Briefen, Paketen und Zeitungen dadurch verhindert wird.

Volkswirtschaftliches.

Deutschlands finanzielles Ausbluten.

Aus Baden wird mitgeteilt, daß der Abschub deutschen Silbergeldes in das besetzte Gebiet in großem Maße stattfindet. Vor einigen Tagen sind davon zehn Kisten am Hauptbahnhof zu Straßburg angehalten worden. Man hat festgestellt, daß sich Personen mit dem Einkauf solchen Metallgeldes gegen Papierscheine befassen, wobei besonders in den Bauernhöfen des Schwarzwaldes die Nachfrage nach Silber erfolgreich war.

Beilage zur Volkswacht

Nr. 298 | Dienstag, den 23. Dezember 1919 | 10. Jahrgang

Neue Formen der Ausbeutung.

Die Wiener „Arbeiterzeitung" veröffentlicht unter vorstehender Ueberschrift einen interessanten Artikel, der insbesondere auf die österreichischen Verhältnisse zugeschnitten ist, dessen innerer Kern aber auch auf Deutschland zutrifft. Wir bringen deshalb diesen Artikel nachfolgend zum Abdruck. Derselbe lautet:

Hatte im Altertum ein Volk das andere besiegt und unterworfen, so nahmen die Sieger den Besiegten einen großen Teil ihres Bodens, sie teilten den geraubten Boden unter den Heerführern auf, die den Sieg errungen hatten, und verpflichteten die Besiegten zur Fronarbeit auf dem Boden der neuen Herren. So ging aus kriegerischer Unterwerfung der Feudalismus hervor: die Sieger wandelten sich in Feudalherren, denen die Besiegten hörig wurden und fronen mußten. So war's in alten, rauhen Zeiten. Heute leben wir in einer Welt mit milderen Sitten. Der Sieger läßt das private Eigentum im besiegten Lande unangetastet, er raubt den Besiegten ihren Boden nicht, er verwandelt sie nicht in fronpflichtige Hörige. Aber wer genau zusieht, erkennt sehr bald, daß sich heute trotz alledem ganz dasselbe vollzieht wie in alten Zeiten. Nur bewirkt der moderne Kapitalismus in verfeinerter, verschleierter Weise, was antiker Feudalismus nur mit primitiv-brutaler Offenheit zu bewirken verstand.

Die Krone ist jetzt weniger als vier Centimes wert. Jeder Ausländer kann jetzt für vier Franken mehr als hundert Kronen eintauschen. Aber in unserem Lande kann man für hundert Kronen bedeutend mehr kaufen, als man im Ausland um vier Kronen kaufen kann. Für den Ausländer, der mit Franken oder Pfunden, mit Dollar oder Lire zu uns kommt, ist hier alles erstaunlich billig. So kommen die Ausländer zu uns und kaufen hier alles zusammen: die Waren, die in unseren Geschäften noch zu finden sind, die Anteilscheine unserer Industrie- und Bergwerksgesellschaften, unsere Fabriken, Hotels, Landgüter. Für all das bekommt unsere Volkswirtschaft allerdings ausländisches Geld — denn der Ausländer muß sein Geld gegen Kronen umtauschen, um hier kaufen zu können — und mit dem ausländischen Gelde können wir natürlich wieder im Ausland Lebensmittel oder Rohstoffe kaufen. Aber während für den Ausländer hier alles verblüffend billig ist, ist für uns im Ausland alles furchtbar teuer. Denn für vier Franken bekommen wir im Ausland viel, viel weniger zu kaufen als für 100 Kronen im Inland und doch können wir 100 Kronen nur gegen 4 Franken eintauschen. In einer Ware, die im Ausland 4 Franken kostet, ist bedeutend weniger Arbeit verkörpert als in einer Ware, die hier 100 Kronen kostet; und doch bekommen wir für unsere Ware, die hier 100 Kronen wert ist, im Ausland nur eine Ware, die dort 4 Franken wert ist. Tauschen wir also unsere Waren gegen ausländische Waren aus, so geben wir viel mehr von unserer Arbeit hin, als wir in fremder Arbeit empfangen. Bei dem heutigen Geldwert bekommen wir für eine Ware, zu deren Erzeugung wir zehn Stunden brauchen, im Ausland nur eine Ware, die dort ein Arbeiter vielleicht in zwei oder drei Stunden erzeugt hat. Der Ausländer, der seine Ware gegen unsere austauscht, eignet sich also ein Arbeitsprodukt von etwa acht oder sieben Stunden ohne Entgelt an; er erlangt in diesem Austausch einen Mehrwert von etwa 8 oder 7 Stunden. Wir werden also bei jedem solchen Austausch von dem ausländischen Kapitalisten ausgebeutet. Und diese Form der Ausbeutung, die unmittelbar aus der Geldentwertung hervorgeht, hat sofort weitere Formen der Ausbeutung zur Folge.

Ein hochqualifizierter Arbeiter verdient in Wien 75 Kr. im Tag. Das sind, in fremde Währung umgerechnet, nicht einmal drei Franken. Aber ein ebenso qualifizierter Arbeiter im Ausland begnügt sich nicht mit einem Tagelohn von drei Franken; er wird sich kaum mit dem dreifachen Tagelohn bescheiden. Unsere Arbeitslöhne sind also, an fremden Währungen gemessen, überaus niedrig. Daher ist unsere Industrie heute überaus exportfähig. Hätten wir nun Kohle genug, so könnten wir alle unsere Fabriken bei Tag und bei Nacht voll beschäftigen und alle ihre Erzeugnisse im Ausland absetzen. Wir sind deshalb so exportfähig, weil wir dank den relativ niedrigen Löhnen billiger verkaufen können als die ausländische Konkurrenz; weil also der ausländische Händler, der unsere Erzeugnisse kauft, an unseren Waren einen Extraprofit erlangen kann — einen Extraprofit ungefähr in der Höhe der Lohndifferenz zwischen dem ausländischen und unserem Arbeiter. Unsere große Exportfähigkeit ist nichts anderes als eine andere Seite der Tatsache, daß unsere Arbeiter von dem ausländischen Handelskapital ausgebeutet werden.

Die Tatsache, daß unsere Löhne, zu dem niedrigen Geldwert umgerechnet, viel niedriger sind als die Löhne der ausländischen Arbeiter, wird ausländische Unternehmer veranlassen, ihre Arbeiten in unserem Lande verrichten zu lassen; das geschähe schon heute, wenn es nicht durch die Kohlennot verhindert würde. Unsere Fabriken werden gegen festen Lohnsatz für ausländische Industrielle arbeiten, unsere Unternehmer nur noch die Exekutivorgane ausländischer Industrieller sein, unsere Arbeiter unmittelbar vom ausländischen Industriekapital ausgebeutet werden. Aber nicht nur unsere Löhne, auch die Preise unserer industriellen und Bergwerksunternehmungen, unserer Landgüter und Forste sind, in ausländisches Geld umgerechnet, sehr niedrig. Ausländische Kapitalisten kaufen daher unsere Unternehmungen auf; immer mehr Arbeiter, die bisher heimische Kapitalisten bereichert haben, arbeiten nun im Dienste fremder Kapitalisten. Wir werden zu einem Volke von Lohnarbeitern, das fremden Kapitalisten front.

Alle diese Erscheinungen gehen daraus hervor, daß die Kaufkraft der Krone im Inland weniger tief gesunken ist als ihr Austauschverhältnis gegen ausländische Währungen. Diese Erscheinung ist nichts Neues: jeder Kenner der Währungsgeschichte weiß, daß sie in besiegten Ländern, deren Volkswirtschaft schwer erschüttert war und deren Geld schnell entwertet worden ist, immer beobachtet werden konnte. Gibt es ein Mittel gegen diese Erscheinung? Nur eines: daß wir vom Ausland große Kredite bekommen, die den Wechselkurs der Krone so heben, daß er ihrer Kaufkraft wieder angepaßt wird. Aber das ausländische Kapital wird uns Kredit nur geben, wenn wir ihm unseren Boden, unsere Naturschätze, unsere Unternehmungen verpfänden; und wir werden dem ausländischen Kapital die Anleihen, die es uns gewährt, natürlich verzinsen, ihm also in der Gestalt der Zinsen einen Teil unseres jährlichen Arbeitsertrages abtreten müssen. Die Auslandsanleihe wird also zwar die Form unserer Ausbeutung durch das ausländische Kapital verändern, aber die Ausbeutung selbst nicht aufheben. Der Mehrwert, den unsere Arbeiterschaft produziert, wird dann in der Gestalt der Anleihezinsen an die ausländischen Gläubiger abgeführt werden.

Die Geldentwertung hat unsere heimische Kapitalistenklasse expropriiert. Die Rentner, die Kriegsanleihebesitzer, die Hauseigentümer haben neunzehn Zwanzigstel ihres Reichtums verloren. Denn sie bekommen in Kronen nicht mehr als früher, aber die Krone ist auf weniger als ein Zwanzigstel ihres Wertes gesunken. Aber auch die industriellen Kapitalisten haben einen großen Teil ihres tatsächlichen, in Werten, nicht in Papiergeld gemessenen Kapitals eingebüßt. Sie besitzen noch ihre Betriebe; aber sie haben nicht mehr das Kapital, sie zu betreiben. Denn um eine Gerberei, eine Weberei, eine Spinnerei zu betreiben, braucht man heute etwa fünfzigmal so viel Betriebskapital als vor dem Kriege; und in diesem Verhältnis ist das Kapital unserer Industriellen trotz aller Kriegsgewinne bei weitem nicht gestiegen. Und mit ihrem Betriebskapital sind auch ihre Profite verschwunden: die Mehrheit unserer Unternehmungen arbeitet mit Defiziten. Die heimischen Kapitalisten sind also tatsächlich expropriiert, aber nicht zugunsten des Volkes, sondern zugunsten der ausländischen Kapitalisten expropriiert. Unsere Arbeiterschaft wird heute nicht weniger, sondern mehr ausgebeutet als im Frieden. Sie tritt nicht einen kleinen, sondern einen größeren Teil ihres Arbeitsertrages dem Kapital ab. Aber der Mehrwert, den sie produziert, fällt nicht mehr dem heimischen, sondern dem ausländischen Kapital zu.

Ist es also heute anders, als es im grauen Altertum war? Damals haben die Sieger den Besiegten ihren Boden genommen; heute bringen sie unsere Fabriken, Bergwerke, Forste, Wasserkräfte an sich. Damals haben die Sieger die Besiegten zur Fronarbeit gezwungen; heute werden die Besiegten in den dem Kapitalismus eigentümlichen Formen von den Siegern ausgebeutet. Die Formen haben sich geändert; die Sache ist geblieben. Jetzt wie damals eignen sich die Sieger die Produktionsmittel der Besiegten an und müssen die Besiegten den Siegern den Ertrag ihrer Arbeit abtreten. Mittels der Geldentwertung in den besiegten Ländern vollzieht sich in der kapitalistischen Welt in verschleierter Form, was sich in den rauheren und offeneren Zeiten der Völkerwanderung mittels der Landnahme und der Fronordnungen vollzogen hat, die die Sieger den Besiegten auferlegten.

Damit aber verändern sich auch die Bedingungen des Befreiungskampfes der Arbeiterklasse. Werden wir nicht

---

Der Lehrbursch.

Von Michael Wurmbrand.

(Schluß.)

Doch es zeigte sich, daß der Herr sich vor einem kleinen Studenten nicht lumpen lassen wollte, denn er fuhr ein schweres Geschütz auf, sparte nicht mit Zweideutigkeiten und Fallen. Doch er traf auf den Rechten! Der junge Student fiel auf nichts herein, ja, es gelang ihm, den Examinator selbst eines Irrtums zu überführen. Dieser lachte anerkennend, klopfte ihm auf die Schulter, warf sich darauf in eine rednerische Pose und begann des langen und breiten, der Mutter die geschäftliche Seite auseinander zu setzen.

Und heute sollte die Lehrzeit beginnen. Doch wenn ihm nur einer sagen könnte, wie sich alles gestalten werde! Und ist bisher auch wirklich alles mit rechten Dingen zugegangen?

Da, am jenseitigen Bürgersteig wurde sein Name gerufen. Zwei seiner Mitschüler blieben, als er sich hinwandte, mit fragenden Mienen stehen. „Wie steht's um dich, sag's uns mal!" sollte ihre Haltung ausdrücken. Die dünnen Körper unter der Last der Schulmappen nach einer Seite zugekrümmt, die Köpfe nach der andern Seite hin geneigt, sahen sie wie zwei leibhaftige Fragezeichen aus. „Heute komme ich in die Lehre", leitete er ein, da er auf sie zuschritt. Und da ihm nicht gleich etwas anderes einfiel und ihm das Zusammentreffen in dieser Stunde ein Unbehagen verursachte, ließ er sich wortreich über das Thema aus, schnitt dabei ein wenig auf und endigte, er sei herzlich froh, den Schuldreck von sich weggeputzt zu haben . . . Das war so ein Wort, welches die Schüler der Unterklassen von ihren mehr erwachsenen Kollegen übernommen hatten, um zu bekunden, daß auch sie über ihre kleinen Interessen hinaus ernst nachzudenken vermochten. Diesmal jedoch schienen es die beiden Gymnasiasten als eine müßige Ueberhebung aufzunehmen, denn sie bohrten anfangs mürrisch mit den Absätzen das Pflaster, reckten sich mit eins in die Höhe, so daß aus den zwei Fragezeichen flugs zwei Rufzeichen wurden, und entfernten sich bald nach kurzem, gleichgültig tuendem Nicken.

Denn immer zu ¼ mir recht! dachte er, gegen die aufsteigende Bitterkeit sich wehrend. Wozu habe er auch angefangen! Hatten sie ihn nicht förmlich beim Familiennamen angerufen und nicht, wie gebräuchlich, beim Kneipnamen? Und taten sie nicht überhaupt so, als hätte er nicht noch vor wenigen Tagen sich in derselben Schulbank mit ihnen die Hosen abgescheuert!

Knapp vor acht Uhr betrat er zugleich mit anderem Personal den Flur des Druckereigebäudes. Die Arbeiter der Frühschicht strömten eben eilig und ohne sich umzusehen aus den Sälen. Etwas Frostiges wehte ihn an. Ach, so fremde, fremde Leute. . . . Er ging in die Kanzlei, aber da kannte man ihn nicht. Der Geschäftsleiter, wurde ihm gesagt, werde heute etwas später zur Stelle sein. Da hast du nun die Bescherung! Derweil — was anfangen, wohin sich wenden? Er stapfte, vom Lärm angezogen, in den Maschinenraum, von dort, durch einen andern Eingang, in die Setzerei, umschlich voll Scheu und Staunen die Wundertiere von Setzmaschinen — doch hier wie dort gleichgültige, wenn nicht gar abweisende Gesichter. Endlich landete er in einem Handsetzerraum. Die Leute hier machten ihre ausholenden rhythmischen Bewegungen über den Typenkasten und spannen zwischendurch eine angelegentliche Unterhaltung. Er taute auf. Hier konnte man schon etwas verweilen. Er setzte eine interessierte Miene auf, half die Witze belachen, aber ein Gefühl der Leere, des Kleinseins wollte ihn, den einzig Müßigen unter all den Rührigen, nicht verlassen. Der ältere Lehrbursch, mit welchem er von früher etwas bekannt war, schenkte ihm heute keine Beachtung; auch er hantierte, mit einem Arbeitskittel angetan, flink an seinem Kasten und mischte sich in die Unterhaltung.

„Was wartet hier der Junge?" fragte einer der Setzer.

„Es ist der neue Lehrbursch," gab man ihm Bescheid.

Sieh da, man wußte es schon.

„Hat ein intelligentes Aussehen," urteilte jemand.

„Ist aus gutem Hause, studierte, ich kenne ihn; sein Vater fiel im Krieg," wußte einer zu berichten.

Ein Murmeln der Teilnahme ging durch den Raum.

Man befand sich also unter seinesgleichen. Heißer Dank wallte in ihm auf und er hoffte neu.

Er begann fleißig nach irgendeiner Betätigung für sich auszulugen, nicht lange, und er hatte eine erspäht.

Sobald ein Setzer von seiner gefüllten Form einen Abzug am Apparat hergestellt hatte, nahm er ihm dienstbeflissen den Bogen aus der Hand und trug ihn zum Korrektor hin. Er tat dies mit einem solch erschütternden Ernst, schwang die „Fahnen" und breitete sie auf den Tisch aus mit einer solch heiligen Scheu, als übte er einen frommen Kult und als bedeutete diese Verrichtung den Sinn, die Krone aller hier geübten Betätigungen. Gar bald lernte er selber einen Abzug herstellen. Er mühte sich anfangs vergebens ab, heimste von allen Seiten „gutgemeinte" Ratschläge ein, mußte unter tiefem Schämen falsche Aufmunterungen über sich ergehen lassen: der eine riet so; ein zweiter widersprach heftig: nein, so; ein dritter gar empfahl ein Zauberspröchlein — jede andere Arbeit schien unwichtig geworden und alles von den Bemühungen des kleinen Setzerlehrlings abzuhängen — endlich gelangs. Er führte sein Meisterwerk stolz jedem unter die Nase und erntete ein nachsichtiges Lächeln. Von diesem Moment fühlte er sich hier heimisch — ein Rädchen in der großen Maschinerie.

Zwischen Ja und Nein wurde die alte, flüchtige Kameradschaft mit dem älteren Lehrling erneuert und gefestigt. Man tuschelte fortwährend miteinander, frischte allerlei Vergangenes auf, besprach den Zeitpunkt und die Formalitäten seines Beitritts zu den „Jugendlichen". Ob er auch dem Sport- und Wanderklub beitreten wolle? Eine Frage! Da stelle er schon seinen Mann.

Ein Buchdrucker ist ein freier Vogel, tat der ältere Lehrling wichtig; fi, fa — bald hier, bald da. Sobald die Lehre zu Ende, wollte er in die weite Welt, sich die großen Städte besehen.

Es zeigte sich, daß der jüngere Kamerad die gleichen Wünsche innig hegte. Ach, wäre auch er schon soweit. . . .

Frühstücksrast. Die meisten Arbeiter holen ihre mitgebrachten Päckchen hervor und beginnen bedächtig zu essen, indem sie große Vorsicht darauf verwenden, daß die Brötchen nicht mit ihren von Blei geschwärzten Fingern in nackte Berührung kommen. Die Herren Jungsetzer aber wenden sich an den älteren Lehrling, daß er ihnen aus einer Frühstücksstube einen Imbiß hole. Doch dieser zuckt unwillig die Achseln und meint, das ist Sache des jüngeren Lehrburschen. Dieser letztere aber stellt sich sofort stramm zu Diensten: Ja, wenn das seine Sache ist. . . . Atemlos kehrt er mit dem Einkauf zurück. Als er aufgefordert wird, die zurückgebrachten kleinen Restbeträge für sich zu behalten, weigert er sich standhaft, es zu tun. Da gibt ihm sein älterer Gefährte ein Zeichen, daß es so in der Ordnung sei. Nun, Ordnung ist Ordnung . . . und da behielt er sie denn.

Endlich erschien der Leiter. Er begrüßte den jüngsten Arbeitsgenossen laut und herzlich, erkundigte sich, was er bisher getrieben und legte ihm eine Menge Dinge, die nun ihm obliegen sollten, ans Herz. Die Verrichtungen waren zwar nicht alle mit dem eigentlichen Handwerk verwandt, aber der junge Lehrling ging mit heißem Eifer ans Werk. . . Nun schaffte er auf Geheiß, er zählte mit. . . . Das erst gab ihm Bestimmung und Weihe.

Zu Mittag fühlte er sich wohlverdientermaßen müde und seine Hände waren ebenso geschwärzt wie die der anderen. Da hab ich mich über gerackert — gelt? flüsterte er stolz seinem älteren Kameraden zu. Er wusch sich in einer Lache mit den Setzern und fühlte sich vollends als einer der ihren. Nach einer Weile verließ er an der Seite des [illegible] ten knapp hinter den Arbeitern die Räume. Man ging noch eine Weile zusammen, denn ein erregtes Gespräch war in Fluß. Man sprach über das Elend der Zeit, darauf bemühte man sich, einen Blick in die Zukunft zu tun, die so voller dunkler Rätsel war. Sehr trübe, aber auch sehr hoffnungsreiche Ausblicke eröffneten sich, es wurde mit Temperament für den einen wie für den anderen Glauben eingetreten, bis ein älterer Arbeiter in ruhigem Tone entschied: „Wohl müssen wir erwarten, daß aus der blutgedüngten Saat Früchte für die Menschheit wachsen. Wir aber, die entnervte, geschlagene Gegenwart, werden sie nicht mehr pflücken. Jene" — und er wies auf die hinterher mit gespannt horchenden Mienen schreitenden Lehrlinge — „werden sich's erobern. Sie werden leichte Bahn haben."

Man schritt schweigend und fürbaß weiter. Die Lehrlinge waren beflissen, ihre Schritte mit dem schärferen Trott der älteren Kameraden in Einklang zu bringen. Tripp — tripp, klangen die Schritte auf dem Pflaster. Und das Herz des neuen Lehrlings schlug den gleichen Takt. . .

mehr von heimischen, sondern von ausländischen Kapitalisten ausgebeutet, so können wir uns nur durch die Ueberwindung des ausländischen Kapitals, des Kapitals der Siegernationen von der Ausbeutung befreien. Aber dieses Kapital können wir nicht allein, wir können es nur im Bunde mit dem Proletariat der Siegernationen besiegen. Zugleich aber gewinnt das Proletariat der Siegernationen selbst ein immer stärkeres Interesse, uns gegen das Siegerkapital beizustehen. Denn indem die Geldentwertung den Wert unserer Löhne drückt, ihn tief unter die Löhne der Siegerländer drückt, verwandelt sie uns in Lohndrücker, deren Wettbewerb dem Proletariat der Siegerländer immer gefährlicher werden muß. Das Proletariat der Siegernationen gewinnt daher das stärkste Interesse daran, die Arbeiterklasse der besiegten Länder gegen die Ausbeutung durch das Kapital jener Nationen zu unterstützen, seine Kräfte mit den ihrigen zum Kampfe gegen das Siegerkapital zu vereinigen. So muß der ökonomische Prozeß selbst, der durch den Krieg ausgelöst wurde, die durch den Krieg zerstörte Internationale wiederherstellen, die Arbeiter der siegenden und der besiegten Länder wieder zum gemeinsamen Kampf vereinigen. Es ist dasselbe Kapital, das jetzt die Arbeiterklasse der siegenden und das Proletariat der besiegten Länder ausbeutet, dieses noch unter das Niveau jener drückt, aber eben dadurch dieses zum unfreiwilligen Instrument erniedrigt, auch die Lebenshaltung jener zu drücken; darum kann nur der gemeinsame Kampf der Arbeiterklasse der siegenden und der besiegten Länder das Kapital, das den Sieg errungen hat und die Welt beherrscht, bezwingen und damit erst die Welt von aller Ausbeutung befreien.

Helft Deutschösterreich!

An die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft Deutschlands!

In Deutschösterreich hat der Hunger seinen Einzug gehalten. Der Gewaltfrieden hat dieses Staatswesen seiner natürlichen Hilfsquellen beraubt, der Nahrungsmittelgebiete wie der Kohlenreviere, und das [illegible], das man ihm belassen hat, ist nicht entfernt ausreichend, um den Bedarf seiner Bevölkerung zu befriedigen. Die Entente hat auch die Vereinigung Deutschösterreichs mit der Republik Deutschland gehindert, welche allein dem unglücklichen Donaustaate eine wirtschaftliche Lebensmöglichkeit sichern könnte. Auf sich selbst angewiesen, geht Deutschösterreich einer Zukunft unsäglicher Leiden entgegen. Schon am Beginn des ersten Winters zeigen sich Lebensmittelnot und Kohlennot in erschreckendem Maße. Schwer leidet insbesondere die Bevölkerung Wiens unter diesem Mangel, da der Zustand der Transportmittel auch dort die Heranbringung selbst des wenigen, was verblieben ist, noch erschwert.

In dieser Not wenden sich die Gewerkschaften Deutschösterreichs an die deutsche Arbeiterschaft um Hilfe. Die Gewerkschaften Oesterreichs waren von Anbeginn ihrer Wirksamkeit treue Bundes- und Kampfgenossen der deutschen Gewerkschaften. Sie haben allezeit deutschen Gewerkschaftsgeist gepflegt und mit Rat in Kampf und Not nach Kräften beigestanden. Es war ihr sehnlichster Wunsch, mit den deutschen Gewerkschaften baldigst gemeinsame Organisationen im gemeinsamen Staat zu bilden. Nicht ihre Schuld ist es, daß dieser Wunsch leider unerfüllt bleiben mußte. Aber gewerkschaftliche Solidarität und werktätige Hilfe kennen keine [illegible] von Grenzen. Es ist eine selbstverständliche Pflicht der deutschen Arbeiterschaft, ihren Brüdern in Deutschösterreich zu helfen.

Die Vorstände der deutschen Gewerkschaften haben beschlossen, sofort Geldsammlungen für die Gewerkschaften Deutschösterreichs einzuleiten. Die Sammlungen sind allerorts durch die Ortsausschüsse des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (Gewerkschaftskartelle) zu organisieren. Wo kein Ortsausschuß oder Gewerkschaftskartell besteht, mögen die Verwaltungsstellen der Gewerkschaften selbst die Sammlungen in die Hand nehmen. Alle Gelder sind zu senden an den Kassierer des Vorstandes des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes Hermann Kube, Berlin SO. 16, Engelufer 15 (Postscheckkonto 7800 bei dem Postscheckamt Berlin). Ueber die eingegangenen Gelder wird im „Korrespondenzblatt“ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes quittiert.

Deutsche Arbeiter und Angestellte! Wir bitten Euch um rege Anteilnahme an diesen Sammlungen, damit unseren Brüdern in Deutschösterreich schnelle und reichliche Hilfe gewährt werden kann.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.
Carl Legien, Vorsitzender.

Volkswirtschaftliches.

Der Stand der Kohlenförderung.

Die jetzt im „Reichsanzeiger“ veröffentlichten amtlichen Angaben über die Kohlenförderung in Preußen in den ersten drei Quartalen 1919 lassen ein dauerndes Ansteigen der Produktion seit Beginn des Jahres erkennen. Es betrug im laufenden Jahre in Millionen Tonnen die Förderung von

	Steinkohlen	Braunkohlen
1. Viertel	27,9	17,1
2. Viertel	23,3	18,2
3. Viertel	29,8	20,2
Summa:	81,0	55,5

Der Rückgang im 2. Viertel bei der Steinkohlenförderung ist auf den durch den großen Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet verursachten Förderausfall zurückzuführen. Er wäre unnötig gewesen, wenn die Regierung den Bergarbeiterforderungen nicht mit Belagerungszustand und der Inhaftierung der Bergarbeiterführer entgegengetreten wäre. Prestigepolitik muß das Volk nun bezahlen, indem es den Hausbrand gekürzt bekommt.

Die letzte Braunkohlenförderung übertrifft bereits die des letzten Friedensjahres 1914 um etwa 10 Proz., während die Steinkohlenförderung ihr noch nachsteht.

Beschäftigt waren im preußischen Steinkohlenbergbau während der ersten 9 Monate 1919 durchschnittlich 648 861, im Braunkohlenbergbau 99 799 Arbeiter, zusammen 749 660. Im Jahre 1918 waren neben 622 960 Arbeitern im preußischen Stein- und Braunkohlenbergbau, die von der Statistik erfaßt wurden, noch über 125 000 Kriegsgefangene tätig, insgesamt also ebenso viel Arbeitskräfte wie im laufenden Jahre. Es ist daher eine wohl berechnete Irreführung der öffentlichen Meinung zum Zwecke der Bergarbeiterhetze, wenn jetzt die arbeiterfeindliche Presse mit dem Argument operiert, die Kohlenförderung sei gegen die vorjährige zurückgegangen, die Arbeiterzahl dagegen gestiegen! In Wahrheit waren in den beiden Vergleichsabschnitten gleichviel Arbeiter im Bergbau tätig. Der Produktionsrückgang ist eben nur eine Folge der Lotterwirtschaft im Kriege, die unter dem Gesichtswinkel der Steigerung der Kohlenförderung sämtliche Instandhaltungsarbeiten in den Schächten bis auf ein absolut notwendiges Maß zurückstellte.

Zur Hebung der Schweinezucht!

Während zur Hebung der Fleischversorgung unser Vieh- und Schweinebestand aufs sorgfältigste behandelt werden muß, ist von irgendeiner Stelle die Abschlachtung von 50 000 Ferkeln im Gewicht von 8 bis 10 Pfund angeordnet. Am 4. Dezember sollten auf dem Berliner Schlachthofe 500 solcher Ferkel abgeschlachtet werden. Die Treiber weigerten sich, diese für die Aufzucht geeigneten Tiere auf den Schlachthof zu treiben, die Schlächtergesellen weigerten sich gleichfalls, einen derartigen nutzlosen Schweinemord zu begehen. — Wir richten an die zuständige Stelle die Anfrage, wie eine derartige Anordnung mit der Hebung der Schweinezucht in Einklang zu bringen ist.

Die Schuldigen am Zuckerwucher.

Bekanntlich soll der Preis für Verbrauchszucker ab 1. Januar um 25 Mark pro Zentner höher sein als bisher, so daß das Pfund im Kleinhandel etwa 1,30 Mark kosten wird. Für die nächste Kampagne fordern die Industriellen 150 Mark für den Zentner Rohzucker, falls die Zuckerzwangswirtschaft nicht völlig aufgehoben wird! Begründet werden diese Preissteigerungen mit den gewaltig gestiegenen Produktionskosten, was insbesondere auf die gewaltigen Lohnerhöhungen zurückzuführen sei.

Dabei machen gerade die Zuckerindustriellen ganz riesige Geschäfte. So erzielte die Zuckerraffinerie Halle im abgelaufenen Betriebsjahr einen Ueberschuß von 8,45 Millionen Mark. Die Aktionäre erhalten 20 Prozent in bar und 3 Millionen Mark in Form neuer Aktien, mit denen das Kapital — um die Riesengewinne nicht nach außen hin erkennen zu lassen — verwässert werden sollen.

Die Raffinerie Braunschweig kann diesmal sogar 25 Prozent Dividende zahlen, gibt also den Aktionären ein volles Viertel ihres Kapitals in Form von Gewinnen zurück!

Durch die neuen Zuckerpreiserhöhungen werden die Gewinne nochmals steigen. Vielfach sind die Anteilseigner der Zuckerfabriken gleichzeitig die Rübenlieferanten, so daß sie, da auch die Rübenpreise erhöht wurden und weiter erhöht werden, doppelten Vorteil aus den Preissteigerungen ziehen können! Die Unverschämtheit ihrer Hetze gegen die hohen Arbeitslöhne ist deshalb um so größer! Was die Regierung nicht hindern wird, ihnen weiterhin Wuchervorteile auf Kosten der Verbraucher zuzuschanzen!

Die Agrarierobstruktion.

Die Agrarier setzen ihren Feldzug gegen Zwangswirtschaft und für gesetzliche Statuierung der Schleichhandelspreise munter fort. Durch die Einwohnerwehren haben sie zur Genüge Waffen, die ihnen auch den offenen Kampf gegen Regierungsorgane erlauben.

So teilt die pommersche Agrarierpresse triumphierend mit, daß im Kreise Neustettin hundert Landwirte aus dem ganzen Kreise zusammenkamen und einstimmig beschlossen, sie würden falls nicht innerhalb 14 Tagen die Zwangswirtschaft aufgehoben würde, nur noch die Städte des Kreises im bisherigen Umfange mit Ausnahme von Fleisch zu den Höchstpreisen beliefern, den überschießenden Teil ihrer Erzeugung aber in den freien Verkehr bringen. Sie haben erklärt, daß sie entschlossen sind, nach Ablauf der von ihnen gesteckten Frist keinerlei Durchsuchung ihrer Höfe durch Gendarmen oder Kontrolleure zu dulden und zum freihändigen Verkauf ihrer überschüssigen Erzeugnisse überzugehen. Die gesamte Landwirtschaft des Kreises Neustettin sei fest organisiert und werde sich mit allen Mitteln für die Erreichung der in obiger Entschließung zum Ausdruck gebrachten Ziele einsetzen.

In Neustadt in Sachsen beschlossen zirka 200 Landwirte eine Resolution an das Reichswirtschaftsministerium, in der es heißt:

„Die namentlich unterzeichneten hiesigen Gemeinden erheben schärfsten Protest gegen die neu eingesetzten Ueberwachungsausschüsse und die bisher bestehenden Revisionen. Wir verweigern von heute ab jedem dieser Beamten den Zutritt zu unseren Gehöften und werden den Zutritt auf jeden Fall verhindern. Wir fordern den Abbau und nicht Verschärfung der Zwangswirtschaft. Wir werden auch weiterhin unsere Produkte abliefern. Sollte man gegen uns Gewalt anwenden, würden wir die ganze Zwangswirtschaft sofort als aufgehoben erklären.“

Wir sind gespannt ob und wie die Regierung diesen agrarischen Unverschämtheiten entgegen treten wird.

Soziales.

Zulagen für Unfallrentner auf Antrag.

Die Empfänger von Invaliden- und Witwenrente erhalten bekanntlich seit einiger Zeit eine Teuerungszulage von 20 bzw. 10 Mark monatlich.

Nunmehr ist am 27. November eine Verordnung erlassen worden, nach der auch Verletzte, die eine Unfallrente beziehen, für die Zeit vom 1. Oktober 1919 bis 31. Dezember 1920 statt bisher 8 Mark eine Zulage von 20 Mark erhalten oder besser gesagt, erhalten können. Denn diese Zulage wird im Gegensatz zu der Zulage der Invalidenrente nur auf Antrag gewährt. Voraussetzung für die Zahlung ist ferner:

a) daß der Verletzte eine Unfallrente von zwei Dritteln (66⅔ Prozent) oder mehr der Vollrente bezieht.

b) Tatsachen nicht die Annahme rechtfertigen, daß die Zulage nicht benötigt wird.

Auch Verletzte, die mehrere Unfallrenten beziehen, von denen jede einzelne weniger als ⅔ der Vollrente beträgt, können diese Zulage beanspruchen, wenn die Hundertsätze ihrer Renten zusammen mindestens die Zahl 66⅔ ergeben.

Die Not unter den Unfallverletzten ist sehr groß. Wir müssen daher verurteilen, daß die Regierung die Zahlung einer Zulage erst von der Stellung eines Antrages und der Prüfung der Bedürftigkeit abhängig gemacht hat. Was bei den Empfängern der Invalidenrente als notwendig anerkannt worden ist, muß auch für die Unfallrentner gelten, zumal hier wie dort die Zulage erst gewährt wird, wenn jemand mehr als zwei Drittel seiner Arbeitsfähigkeit eingebüßt hat.

Wohltätigkeit.

Aus „Das rote Zimmer“, von August Strindberg.

[illegible]

... Teile geteilt; in jedem trieb ein Tischler und ein Schuhmacher sein Handwerk, der dritte Kreis war ausschließlich für das Familienleben bestimmt.

Der Tischler nahm den Hobel und hobelte auf ein ästiges Brett los, so daß die Damen schreien mußten, um gehört zu werden.

„Dürstet hier jemand nach Erlösung und Gnade?“ schrie Frau Homan, während Frau Falk den Zerstäuber mit Kölnischem Wasser über die Kinder blies, die mit Tränen in den Augen an zu weinen fingen.

„Haben Sie Erlösung mit, meine Damen?“ fragte der Tischler, der seine Arbeit unterbrach. „Wo haben Sie die her? Vielleicht gibt es auch Wohltätigkeit und Demut und Hochmut? Was?“

„Sie sind ein roher Mensch und werden einmal verdammt sein,“ antwortete Frau Homan.

Frau Falk schrieb in ihr Notizbuch und sagte:

„Der ist gut!“

„Ertragen Sie,“ sagte Frau Homan.

„Das können wir! Vielleicht wollen Sie über Religion mit mir sprechen, meine Damen? Ich kann über alles sprechen. Wissen Sie, meine Damen, daß anno 829 ein Konzil in Nicea war, wo der heilige Geist in die [illegible] Artikel aufgenommen wurde?“

„Nein, das wissen wir nicht, mein guter Mann.“

„Warum nennt Ihr mich gut? Niemand ist gut als Gott allein, sagt die Schrift. — Sie kennen also das Konzil in Nicea von 829 nicht, meine Damen! Wie will man denn andere was lehren, wenn man selbst nichts weiß! Na, und wenn jetzt die Wohltätigkeit losgehen soll, so halten Sie sich dran, während ich den Kindern lehre, denn die wahre Wohltätigkeit geschieht im Geheimen. Geben Sie die nur immer an den Kindern, die können sich nicht verteidigen; lassen Sie uns aber in Frieden. Gebt uns Arbeit, wenn Ihr wollt, und zahlt die Arbeit bezahlen, dann braucht Ihr nicht so herumzulaufen! Eine Prise, Schuster!“

„Kann man schreiben: Grober Unglaube, ganz verhärtet, Eveline?“ fragte Frau Falk.

„Verdorbt ist besser, liebe Eugenie.“

„Was schreiben Sie auf, meine Damen? Unsere Sünden? Denn ist das Buch bald zu klein.“

„Die Frucht der sogenannten Arbeitervereine ...“

„Sehr gut,“ sagte Frau Homan.

„Hier Euch vor dem Arbeiterverein,“ sagte der Tischler. „Hundert von Jahren ist man gegen die Könige losgegangen, jetzt aber haben wir entdeckt, daß es nicht ihre Schuld ist: das nächste Mal geht man gegen alle Müßiggänger los, die vom fremden Leben [illegible]; dann werden wir etwas erleben!“

„Still, still!“ sagte der Schuster.

„Wohnen hier noch mehr Leute, die erlösungsbedürftig sind ...“ fragte Frau Falk.

„Nein,“ sagte der Tischler. „Erlösung brauchen sie nicht, aber Speise und Kleider, oder am liebsten Arbeit, viel Arbeit und gutbezahlte Arbeit. Aber es ist am besten, die Damen gehen nicht hinein, denn der eine hat die Pocken ...“

„Die Pocken!“ schrie Frau Homan: „und man hat uns kein Wort davon gesagt! Komm Eugenie wir wollen die Polizei herschicken! Pfui, was sind das für Menschen!“

„Aber die Kinder! Wem gehören diese Kinder? Antwortet!“ schrie Frau Falk und drohte mit dem Bleistift.

„Mir, gute Frau,“ sagte die Mutter.

„Aber der Mann! Wo ist der Mann?“

„Der läßt sich nicht mehr blicken,“ sagte der Tischler.

„Dann werden wir die Polizei nach ihm schicken. Und wir lassen ihn ins Arbeitshaus stecken. Hier soll's anders werden. — Das ist ja wirklich ein gutes Haus, wie ich sagte, Eveline.“

„Wollen sich die Damen nicht setzen?“ fragte der Tischler. „Es plaudert sich besser, wenn man sitzt; wir haben nur keine Stühle, aber das tut nichts; wir haben auch keine Betten, die hat die Beisteuer zur Gasbeleuchtung erstens verschlungen: damit Ihr nämlich nachts vom Theater nicht im Dunkeln nach Hause zu gehen braucht, wir haben kein Gas, wie Ihr seht; und zur Wasserleitung zweitens! Damit Eure Mägde keine Treppe zu steigen brauchen, haben wir keine Wasserleitung; und zum Krankenhaus [illegible]: damit Eure Söhne nicht zu Hause liegen müssen ...“

„Komm, Eugenie, um Gotteswillen, das wird ja unerträglich.“

„Ich versichere Ihnen, meine Damen, daß es hier bereits unerträglich ist,“ sagte der Tischler. „Und es kommt der Tag, wo es noch schlimmer wird; dann aber, dann kommen wir von den weißen Bergen und den Schinderbuchtbergen herunter mit großem Getöse wie ein Wasserfall und fordern unsere Betten zurück! Fordern? Nein, wir nehmen! Und Ihr müßt Euch auf Hobelbänke legen, wie ich habe tun müssen, und Ihr müßt Kartoffel essen, daß Eure Bäuche sich wie ein Trommelfell spannen, als hättet Ihr die Wasserkur durchgemacht wie wir ...“

Die Damen waren verschwunden unter Zurücklassung eines Stoßes Broschüren.

„Pfui, Teufel, wie das nach Kölnischem Wasser riecht! Ganz wie nach Dirnen!“ sagte der Tischler. „Eine Prise, Schuhmacher!“

Er wischte sich mit seiner blauen Schürze die Stirn und griff wieder zum Hobel, während die anderen ihre Betrachtungen anstellten.

Lokales.

Schaufenster.

Die Not schleicht durchs Land. Und doch ist für den, der das nötige Geld besitzt, noch immer alles zu haben. Gerade in dieser weihnachtlichen Zeit macht sich das ganz besonders bemerkbar. Ein Gang durch die Hauptgeschäftsstraßen der Stadt belehrt am besten darüber.

Ein grämlicher, trüber Wintertag hat seinen gelbbraunen Schleier über den Mittelpunkt der Stadt gebreitet. In hellen Fetzen flattern Nebelschwaden über Dächer, um Giebel. Auf mehr als zwanzig Schritte ist nichts deutlich zu erkennen. Um so lockender sind die Auslagen der großen Geschäftshäuser. In ihren Schaufenstern sind ganze Berge erlesener Waren aufgestapelt. Frauen in ärmlicher, verschlissener Kleidung stehen davor und starren die Herrlichkeiten an. Mit großen hungrigen Augen. Ihre blassen Wangen sind von einer hektischen Röte überhaucht. Unter den eingefallenen, blaugeäderten Schläfen fliegt der permanente Hauch bei jedem Pulsschlag sichtbar. Die sehnigen dürren Hälse recken sich, um besser sehen zu können. Die schmalen, blutleeren Lippen sind fest aufeinandergepreßt. Gesprochen wird nichts. Nur ein Seufzer verhallt dann und wann, wenn eine, sich schwer von den ausgestellten Dingen losreißend, weiterschreitet.

Und wie die Frauen stehen und starren auch die Kinder der armen Leute vor diesen Schaufenstern. Aber sie sind nicht so schweigsam wie die Erwachsenen. Mit ihren kleinen dürren Fingern weisen sie auf dieses und jenes. Die großen Augen gucken förmliche Löcher durch die Scheiben. Die kleinen Lippen finden gar kein Ende mit dem Ausrufen des Erstaunens der Bewunderung, des Wünschens. Nur die Größeren, die schon mehr Einblick in den Ernst des Lebens und in die besondere Fürchterlichkeit der Gegenwart bekommen haben, sind schweigsamer und geben ihren Gefühlen spärlicheren Ausdruck.

Den ganzen Tag über sind die Fenster mit den Herrlichkeiten von Schaulustigen belagert. Vor den Kleiderstoffen und Stiefeln stehen sie, vor der Wäsche und den Möbeln, vor den Vorhängen und den Teppichen, vor den Leckereien und den Haushaltungsgegenständen, vor den Spielwaren, den Luxusartikeln und den Eßwaren. Es ist alles da, wie es vor dem Kriege gewesen ist — nur für die unbemittelten Leute ist nichts Erschwingliches vorhanden! Und der graue, grämliche Tag zerfließt und zerflattert. Dichter und dichter ziehen die Nebel ihre zähen Schleier. In milchigen Dämpfen wogt es über Dächern, über Fahrdamm und Bürgersteig. Und aus diesem Dampf und Dunst heraus locken mit hellen Lichtern die Schaufenster, die überladen sind mit erlesenen Kostbarkeiten. . . .

Wo bleiben die Breitlinge?

Auf die Notiz in Nr. 292 vom 16. Dezember 19. erlaube ich mir, nachstehendes zu erwidern:

Es ist nicht richtig, daß auf dem Fischmarkt Danzig von Hela täglich 80—100 Zentner Breitlinge per Dampfer eingehen. Tatsächlich sind es etwa 800—1000 Zentner täglich, die an die hiesigen Großhändler Eduard Müller, Mix u. Lück, Ernst Eckermann und Ferdinand Kohnke mit Dampfern einlaufen. Ich persönlich beziehe täglich etwa 50—60 Zentner Breitlinge. Obwohl ich diese Fische für den Preis von 200—250 Mk. pro Zentner aufkaufe, sodann per Dampfer nach Danzig bringen und auch noch einen Verkäufer bezahlen muß, sodaß sich der Preis für den Ztr. Breitlinge auf etwa 270 Mark stellt, habe ich diese an hiesige Händlerfrauen im Interesse der Ernährung der Danziger Bevölkerung für den Preis von 1,60 Mk. pro Pfund abgegeben, mithin pro Pfd. mindestens 40 Pfg. zusetzen müssen. Diese Breitlinge wurden auch an die Danziger Bevölkerung verkauft. Ich berufe mich auf das Zeugnis der Frau Eckermann dafür, daß ich die Breitlinge in Hela für mindestens 200 Mk. pro Zentner eingekauft und hier an die Händlerinnen für 1,60 Mk. pro Pfund abgegeben habe. Da aber die Großhändler nicht Veranlassung genommen haben, meinem Beispiele zu folgen, konnte es mir als Kleinhändler nicht zugemutet werden, daß ich derartige Verluste erleiden sollte. Ich habe mich mit den Vorstandsmitgliedern des Helaer Fischerei-Vereins, Grentzin und Trennert, bezüglich einer Preisermäßigung der Breitlinge auf höchstens 1,50 Mk. pro Pfund, in Verbindung gesetzt, damit die ärmere Danziger Bevölkerung in die Lage versetzt werde, Breitlinge zu kaufen, was doch bei den momentan hohen Preisen ausgeschlossen ist. Dieses wurde jedoch von den beiden Herren abgelehnt, da die vorgenannten Großabnehmer die von den Helaer Fischern verlangten Preise anstandslos zahlen. Diese Großabnehmer aber liefern die Breitlinge direkt an Räuchereien und bringen dieselben als Sprotten zu einem erheblich höheren Preise in den Handel, denn nur auf diese Weise ist ein Verdienst beim Verkauf der Ware zu erzielen. Ich selber bringe meine Breitlinge in die hiesigen und Stolpmünder Räuchereien zum Räuchern und werden diese sodann auf dem Danziger Markt der Bevölkerung zum Kauf angeboten.

Vor einigen Tagen fand im Danziger Rathause eine von dem Fischräuchereibesitzer Lück einberufene Versammlung zwecks Gründung einer Vereinigung der Fischhändler von Danzig und Umgegend statt, welche die dauernden Preistreibereien beseitigen und der Danziger Bevölkerung billige Fische zuführen sollte. Für diesen Vorschlag des Herrn Lück haben nicht nur sämtliche Danziger, sondern auch die Fischhändler und Räuchereibesitzer von Stolpmünde, Leba und Rügenwalde gestimmt. Die Vereinigung kam zwar zu Stande, jedoch beteiligt sich der hiesige Fischgroßhändler Eduard Müller nicht an derselben. Es mußte aber unter allen Umständen eine Vereinigung sämtlicher Fischhändler ohne jede Ausnahme erfolgen, da andernfalls die Preistreibereien nie beseitigt werden würden.

Ich bestreite somit, mich an Fischschiebungen irgend welcher Art beteiligt zu haben, weise jedoch darauf hin, daß die offenbaren Schieber wohl nur in denjenigen Personen zu suchen sind, welche es während des Bestehens der F. H. G. fertig gebracht haben, ca. 300 Zentner Edelfische zu ihrem Vorteil zu verschieben, was durch die eingeleitete Untersuchung s. Zt. festgestellt worden ist.

Auch hier scheint man von dem Grundsatz auszugehen: „Die Kleinen hängt man und die Großen läßt man laufen". Andernfalls hätte man mir nie den Vorwurf eines Schiebers machen können. August Tuchel, Danzig, Fischmarkt 5.

Hierzu haben wir zu bemerken, daß Herr Tuchel der Vorwurf eines Schiebers nicht gemacht worden ist. Es wurde nur in der fraglichen Notiz eine Untersuchung der Angelegenheit angeregt. Im übrigen bestätigt aber Herr Tuchel in seiner Erwiderung selbst den Verdacht, welcher in der fraglichen Notiz enthalten war, und zwar noch in viel krasserer Form. Nicht 80—100 Zentner Breitlinge werden täglich in Danzig eingeliefert, sondern 800—1000 Zentner. Diese Menge an Fischen bekommt aber die Bevölkerung in Danzig als Breitlinge nicht zu sehen, sondern sie wandern in die Fischräuchereien und gelangen dann — wie Herr Tuchel selbst sagt — als Sprotten zu einem erheblich höheren Preise in den Handel. Also verschiedene Personen müssen erst ihren Verdienst daraus schöpfen, ehe die Fische in den Konsum gelangen. Diese auf solche Weise verteuerten Fische kommen dann für die arbeitende Bevölkerung nicht mehr in Frage, sie bleiben hauptsächlich für die bessergestellten Kreise reserviert. Wir sind Herrn Tuchel für seine Antwort von Herzen dankbar. Er hat bewiesen, daß tatsächlich geschoben wird. Die ganze Aufrechnung des Herrn Tuchel ist unklar.

Nun zu der Frage: Wie kommt es, daß die Helaer Fischer so hohe Fischpreise nehmen. Da sind, wie auch Herr Tuchel zugibt, die Großhändler Schuld, welche den Helaer Fischern alle Preise bieten und bezahlen. Im August d. Js. hat Herr Lück in Hela mit den Fischern einen Vertrag für Neunaugenfänge abgeschlossen. Bei den Verhandlungen erklärte Herr Lück unaufgefordert sich bereit, 5—6 Mk. pro Pfund zu zahlen. Er würde sogar 8 Mark für das Pfund zahlen, denn er verdiene immer noch dabei, aber da er im Ernährungsamt sitze, würde man ihm dann die Fenster einschlagen. Die Fischer hatten beschlossen, 3 Mark pro Pfund zu verlangen, nach den Worten des Herrn Lück verlangten sie dann selbstverständlich 4 Mk. Die Preise für Lachse, welche für die ärmere Bevölkerung nicht zu haben sind, wurden ebenfalls von den Großhändlern Lück, Müller und Kohnke in die Höhe getrieben, denn von 6 Mk. sind sie jetzt auf 12 Mark pro Pfund gestiegen.

Wir ersehen daraus, daß durch die Aufhebung der Zwangswirtschaft wohl die Preise eminent in die Höhe geschnellt sind, daß wir aber dadurch mehr Fische auch nicht zu sehen bekommen.

Streik der Konditoren.

Von der Organisation der Konditorgehilfen wird uns geschrieben:

Am Sonntag traten die Gehilfen sämtlicher Konditoren Danzigs in den Streik. Dieser Kampf wurde uns von den Konditoreibesitzern dadurch aufgezwungen, daß sie auf die von der Organisation eingereichten Forderungen mit Kündigung der gesamten Gehilfen antworteten. In einer am Sonnabend abend im Restaurant Hohenzollern stattgefundenen Einigungsverhandlung, lehnten die Herren Konditoreibesitzer unsere erste Forderung: Zurücknahme der Kündigung und Eintritt in die Verhandlungen über unsere neuen Forderungen, glatt ab. Unter Vorbehalt wollten sie die Kündigung zurücknehmen, wenn über den alten Tarif verhandelt wird. Nachdem von den Gehilfen versucht wurde, auf diesem Wege zu einer Einigung zu kommen, die Unternehmer aber geradezu lächerliche Zugeständnisse machen wollten, blieb uns nichts anderes übrig, als den Kampf um die Existenz aufzunehmen. Geradezu rätselhaft ist es, wie ein Gehilfe bis zwei Jahre nach beendeter Lehrzeit mit einem Wochenlohn von 70 Mark auskommen soll. Das Argument, daß die jungen Gehilfen nichts verstehen, könnte höchstens dazu führen, daß die betr. Lehrherren schadenersatzpflichtig zu machen wären. Die für die übrigen Gehilfen gebotenen 10—20 Mark Zulage sind tatsächlich nicht hinreichend, um die gesamte Teuerung des Lebensunterhaltes wettzumachen. Wohl erklären die Herren Konditoreibesitzer, daß sie über die gesteigerten Lebenshaltungskosten unterrichtet sind. Wenn sie auch erklären, sie können nicht mehr zahlen, so ist dem zu entgegnen, daß sie sich nur den Weg zum Millionär nicht versperren lassen wollen, ganz gleich, ob andere hungern oder nicht. Ganz Kapitalistenart. Art, läßt eben nicht von Art. Ob die Herren die „Weber" kennen? Nicht besser gehts den Konditorgehilfen.

Hyänen-Politik!

In Nr. 295 der „Danziger Neueste Nachrichten" befindet sich folgende Anzeige:

> „Kapitalisten-Konsortium zum Ankauf von Baugelände Nähe Hauptbahnhof im Werte von einer Million Mark gesucht. Beste Aussichten! Angebote unter . . . an die Geschäftsstelle."

Kaum sind die Stadtverordnetenwahlen vorüber und haben eine sichere bürgerliche Mehrheit ergeben, also eine Schutzwehr für kapitalistische Raubpolitik jeder Art, so eröffnen sich „beste Aussichten" für die beutelüsternen Hyänen des Wahl-Schlachtfeldes. Eine edle Seele hat, wahrscheinlich schon längst vor der Wahl, in der Nähe des Hauptbahnhofes, also in glänzender Lage, Baugelände entdeckt, das trotz des hohen Preises von einer Million Mark bei spekulativer Ausbeutung hohen Gewinn verspricht. Da er allein die erforderliche Summe nicht bei der Hand hat, sucht er gleichgeartete Seelen und wird sie sicher auch finden. Die Einrichtung der Offerten-Abgabe, wobei die Zeitungs-Geschäftsstelle die Vermittlung übernimmt, gestattet ihm, vor der Oeffentlichkeit unbekannt zu bleiben. Nicht einmal die Zeitung braucht seinen Namen zu wissen, ebensowenig die Namen seiner „Geschäftsfreunde". Vor der Wahl mußte man sich Zurückhaltung auferlegen. Man konnte immerhin nicht wissen! Eine sozialistische Stadtverordneten-Mehrheit hätte derartige Hyänen gründlich verscheucht und das vorhandene Baugelände in den Besitz der Stadtgemeinde überführt. Nun aber herrscht Frohlocken auf der ganzen Linie. Die Mehrheit der Wähler war ja unvorsichtig genug, sich als Stimmvieh gegen ihre sozialistischen Betreuer von kapitalistischer Profitgier gebrauchen zu lassen. Die Nutznießer dieser Gedankenlosigkeit großer Wählermassen säumen nun auch nicht, diesen das Fell verdientermaßen über die Ohren zu ziehen.

Weihnachtsfeier des Kinderheims der Reichswerft. Im Werftspeisehause fand gestern abend die Weihnachtsfeier des Kinderheims der Reichswerft statt, zu dem sich die Angehörigen zahlreich eingefunden hatten. 51 Kinder wurden hier beschert. Es waren meist Kriegshalbwaisen, Kinder von Kriegsteilnehmern und Witwen. Zwei große Weihnachtsbäume zierten den Saal. Die Kinder saßen vorn in einem abgegrenzten Raum, in dem auch der Gabentisch stand. Pfarrer Wendtland hielt eine Ansprache, die Kinder trugen Weihnachtsgedichte vor und sangen Weihnachtslieder. Schließlich wurden einige reizende Weihnachtsaufführungen der Kinder geboten. Alsdann folgte die Bescherung und die Kinder erhielten und Kakao und Pfefferkuchen. Die Mittel für die Geschenke wurden zur Hälfte von den Arbeitern auf der Arbeiterhilfskasse und zur anderen Hälfte vom Wohlfahrtsverein gegeben.

Wegen schwerer körperlicher Mißhandlung eines Kindes wurde die Ehefrau des Buchdruckereibesitzers Boenig zu 50 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der Mutter des geschlagenen Knaben wurde erst von der bereits vollzogenen Urteilsprechung Nachricht gegeben, ohne daß sie zu der Verhandlung als Zeugin hinzugezogen wurde. Aus der Zuschrift, die sie erhielt, ist nicht einmal ersichtlich, auf welche Weise — durch Schöffengericht oder anderorts — die Verurteilung zustande gekommen ist. Da Frau B. bereits des öfteren wegen Mißhandlung fremder Kinder Anlaß zu Klagen gegeben hat, wäre es erwünscht, daß der Oeffentlichkeit eine Begründung der doch verhältnismäßig sehr niedrigen Strafe gegeben würde. Man könnte damit am ehesten die Bedenken zerstören, die bereits verlautbar wurden, daß es sich in dem vorliegenden Falle um eine ungerechte Rücksichtnahme auf die gesellschaftliche Stellung der Verurteilten handele.

Aus dem Magistrats-Presse-Büro.

Der Magistrat verweist in seiner heutigen Anzeige auf seine Vermittelungsstellen für männliches und weibliches kaufmännisches und Bureaupersonal.

Aus dem Freistadtbezirk.

Brentau. Uns wird geschrieben: Der Krieg ist vorüber, und wir hatten erwartet, daß nun auch für uns Brentauer eine etwas bessere Zeit kommen würde. Aber weit gefehlt! So sehr sich das Amt auch bemühte, etwas heran zu bekommen, alles Bemühen ist umsonst. Nach der Revolution bekamen auch wir hin und wieder etwas Fettiges oder Süßes. Jetzt aber hat man uns scheinbar vergessen. Butter, Schmalz, Honig und Marmelade sind für uns fast Fremdworte. Besonders gilt das für die Butter. Seit vier Wochen gibt es davon keine mehr. Wo versickert die? Das Fest steht vor der Tür, und wir halten ein Stück trocken Brot in der Hand. Wir bitten, uns zu Weihnachten auch mit irgendeiner beglückenden Gabe zu bedenken.

Aus den Ostprovinzen.

Marienburg.

Der ungeeignete Landrat.

Zu Ehren der aus Feindesland zurückgekehrten Kriegsgefangenen hatte die Vereinigung „Kriegsgefangenen-Heimkehr" am Freitag, den 19. d. Mts. eine Begrüßungsfeier in den Räumen des kath. Vereinshauses zu Marienburg veranstaltet. Erschienen waren etwa 150 ehem. Kriegsgefangene aus der Stadt und dem Landkreise Marienburg mit ihren Angehörigen. An dem Feste beteiligten sich auch die Spitzen der Behörden und die Ortsgeistlichkeit; nur der Herr Landratsamtsverwalter, Oberregierungsrat v. Roenne, glänzte durch Abwesenheit, was von den Erschienenen sehr mißfällig aufgenommen wurde, nachdem durch einwandfreie Personen festgestellt worden war, daß bei ihm kein amtlicher Hinderungsgrund vorlag. Wir sind der Ansicht, daß es für den Vertreter der Kreisverwaltung eine unabweisbare Pflicht war, die für das Vaterland schwer gelittenen Kriegsgefangenen wenigstens zu begrüßen. Daß er dies nicht für nötig hielt, hat unter den Teilnehmern mit Recht allgemeine Empörung hervorgerufen, die auch von allen Seiten mit scharfen Worten zum Ausdruck kam. Wir sind immer der Meinung gewesen und haben dies bereits verschiedentlich an höherer Stelle betont, daß Herr von Roenne für die Stelle eines Landrats nicht der geeignete Mann sei. Umsomehr muß es uns befremden, wenn man es noch nicht für nötig befunden hat, diesen Mann hier fortzunehmen und ihn in anderer Stelle zu verwenden. Hoffentlich werden die maßgebenden Danziger Stellen sich nicht verleiten lassen, den Herrn in den Freistaat Danzig zu übernehmen und ihm die Verwaltung des Landkreises Rogatwerder zu übertragen. Sollte dieser Fall eintreten, dann würden wir doch mit aller Entschiedenheit dagegen Front machen. Wir können an der Spitze eines Landkreises das feudale Junkertum nicht gebrauchen. Das mögen sich die beteiligten Stellen schon jetzt gesagt sein lassen.

Kobissau. Hier wurde bei einem Streit um drei Pfund Butter der 17jährige Sohn des Besitzers Birr erschossen. Der Täter war unerkannt entkommen. Sofort nach der Tat wurden von der Polizei sämtliche Eisenbahnstationen benachrichtigt und um Fahndung nach verdächtigen Persönlichkeiten ersucht. Am nächsten Tage wurde auch aus Lindenwerder telephonisch gemeldet, daß dort ein verdächtiger Mensch mit einer Fahrkarte in der Richtung Praust den Zug bestiegen habe. In Sierakowitz wurde der Verdächtige festgenommen. Die Untersuchung ergab, daß der Mann im Besitz eines unlängst abgeschossenen Revolvers war, dazugehörige Munition und sogar noch eine abgeschossene Hülse bei sich hatte. Außerdem besaß er ein in unappetitliches Papier eingewickeltes Pfund Butter, von der bereits etwas gegessen hatte. Der Verhaftete wurde in das Amtsgerichtsgefängnis Karthaus eingeliefert. Bei einer Gegenüberstellung des Mannes mit Angehörigen des Erschossenen ergab sich, daß er der Mörder war.

Eingegangene Druckschriften.

Die soeben erschienene Nr. 51 der von Dr. Rud. Breitscheid herausgegebenen unabhängigen sozialdemokratischen Wochenschrift „Der Sozialist" enthält folgende Beiträge: Clarté von Rud. Breitscheid; Was ist Diktatur? von Otto Jensen; Die Theorie des neuen Syndikalismus von Richard Seidel; Die Jugendfrage von Willi Richter.

„Der Sozialist" erscheint wöchentlich einmal [illegible] ist durch alle Buchhandlungen, durch die Post oder durch den Verlag T. Breitscheid, Berlin W 15, zum Preise von vierteljährlich 6 Mk. zu beziehen. Preis der Einzelnummer 60 Pfg.

Das Manifest der Liebe und des Kampfes. (Die Krankheiten des Proletariats und seine Genesung.) Von Furchenzicher. Preis 45 Pfg. Verlag: Max Pflug, Plauen i. V., Querstraße 71.

Die Schrift ist dem Wiederfinden des gespaltenen Proletariats gewidmet und beansprucht deshalb besonderes Interesse.

Die Kämpferin, Zeitschrift der Frauen und Mädchen des werktätigen Volkes; Organ der Unabh. Soz. Partei Deutschlands Nr. 20, Jahrg. 1. Erscheint 14tägig. Einzelnummer 30 Pfg., durch die Post bezogen vierteljährlich 1,90 Mk. Geschäftsstelle: Leipzig, Taucherstraße 10/21.

J. H. Jacobsohn Danzig Heilige Geistgasse 120/21
gegr. 1856 Fernsprecher 159.
Vornehme Briefpapier-Kassetten in grösster Auswahl.
für den Weihnachtstisch

Aus dem Freistadtbezirk.

Zoppot. Der Wahlausschuß für die Wahl zur Stadtverordnetenversammlung hat in der am 20. d. Mts. stattgefundenen öffentlichen Sitzung auf Grund der eingegangenen Wahlprotokolle folgendes Ergebnis festgestellt. Abgegeben sind insgesamt 9508 gültige Stimmen und zwar für

Wahlvorschlag	Pieper	1161	Stimmen
„	Splett	1523	„
„	Haß	1433	„
„	Matthaei	2759	„
„	Ruth	757	„
„	Förster	1534	„
„	Weclewski	95	„
„	Bertling	246	„

Es entfallen unter Berücksichtigung der Listenverbindung der Wahlvorschläge Matthaei, Ruth, Förster und Bertling demnach auf

Wahlvorschlag	Pieper	3	Sitze
„	Splett	5	„
„	Haß	4	„
„	Matthaei	10	„
„	Ruth	2	„
„	Förster	6	„
„	Weclewski	0	„
„	Bertling	0	„

Aus aller Welt.

Raubüberfall auf einen Offizier der englischen Militärkommission. Am 20. Dezember, abends gegen 9 Uhr, ist auf dem Bahnhof Zoologischer Garten in Berlin der der hiesigen englischen Militärmission angehörige Leutnant Spearman das Opfer eines Raubüberfalles geworden. Er war im Begriff, die Dienstreise nach Danzig anzutreten und begab sich in dem Augenblick, als der Zug einlaufen wollte, nach dem schlecht beleuchteten, außerhalb der Halle liegenden Teil des Bahnhofes, wo gewöhnlich die Schlafwagen zu halten pflegen. Als er dort nach seiner eigenen Angabe die Brieftasche aus der Tasche zog, um nach der Schlafwagenkarte zu sehen, erhielt er von hinten einen heftigen Schlag über den Kopf und fühlte, noch ehe er das Bewußtsein verlor, daß ihm jemand die Tasche aus der Hand riß. Der Offizier konnte noch den Bahnhof verlassen, nach seinem Hotel zurückkehren und dort das Zimmer aufsuchen. Die ärztliche Untersuchung hat leichte Kontusionen, aber keinerlei gefährliche Verletzungen ergeben. Der Reichswehrminister mit seinem Stabschef und der Polizeipräsident werden heute nachmittag dem Chef der englischen Mission ihr Bedauern über den Raubüberfall, dem der Offizier zum Opfer gefallen ist, zum Ausdruck bringen.

Die Kriegsheirat und ihr Ende.

Unter der Anklage des Mordes an seiner Ehefrau stand der Arbeiter Ernst Grünberg aus Oranienburg vor dem Schwurgericht in Berlin. Er wurde beschuldigt, am 18. Dezember v. Js. seine Ehefrau Auguste hinterrücks in den Schiffahrtskanal gestoßen und ertränkt zu haben. Der Angeklagte hatte sich im Dezember 1914, als er ins Feld ausrücken sollte, mit seiner Ehefrau, die bis dahin Dienstmädchen gewesen war, verheiratet und ist Vater eines Kindes geworden. Die Ehe war zunächst ganz glücklich, doch stellten sich bald wegen der Verschiedenheit der Charaktere Unstimmigkeiten ein. Die Frau war still und zurückhaltend, der Mann dagegen vergnügungssüchtig. Als er im Juli 1918 auf Urlaub war, wurde er fahnenflüchtig und amüsierte sich in der Heimat. Die Frau, die sich weiterhin die Unterstützungsgelder für Kriegerfrauen sichern wollte, machte dem Regiment Mitteilung über den Aufenthalt ihres Mannes und dieser wurde festgenommen. Am 19. Dezember erschien der Angeklagte auf dem Polizeiamt und teilte mit, daß seine Frau verschwunden sei und jedenfalls Selbstmord verübt habe. Er wurde verhaftet und hat bei zwei richterlichen Vernehmungen eingestanden, seine Frau ins Wasser gestoßen zu haben. Die Geschworenen bejahten die Frage nach Mord, so daß das Gericht ihn zum Tode und zum dauernden Ehrverlust verurteilte.

Wieder ein Raubmord.

In Hirschberg im Riesengebirge wurde die 61 Jahre alte Hausbesitzerin Liebig in ihrer inmitten der Stadt gelegenen Wohnung durch Axthiebe ermordet. Die Wohnung ist von dem Täter völlig durchwühlt worden, doch steht noch nicht fest, ob größere Beträge geraubt worden sind.

Sturm auf dem Ozean.

Der furchtbare Sturm, der seit mehr als einer Woche im Norden des Atlantischen Ozeans wütet, hat die Kabel zerrissen und die Schiffahrt gestört. Im Hafen von Neuyork werden mehr als 100 Schiffe erwartet, die Verspätungen von 3 bis 10 Tagen haben. Fünfzehn dieser Schiffe sind mit ungefähr 20 000 Passagieren unterwegs.

Aus dem prüden Amerika.

In Atlantic City herrscht ein Gesetz, wonach die Damen beim Baden Strümpfe tragen müssen. Gegen diese Verordnung hat nun ein tapferer Oberst Ghadiali einen Feldzug eröffnet. Er hielt kürzlich in einer Aerzteversammlung eine Rede, in der er sagte: „Warum sollen hübsche Frauen durch ein unmoralisches, unamerikanisches und unmenschliches Gesetz gezwungen werden, ihre Glieder zu verstecken? Ich bitte Sie, ist denn ein Unterschied zwischen einem Frauenfuß und einem Männerfuß? Denken die Behörden, daß sie durch Gesetze Moral schaffen könnten? Da könnte man ja auch verlangen, daß die Männer Kniestiefel und daß die Pferde Hosen tragen!"

Ein anstößiges Denkmal, das nirgends Aufstellung findet.

Das Monument Ferrers, das auf Veranlassung des Generalgouverneurs von Bissing, weil es die Gefühle der Katholiken verletze, entfernt wurde, sollte jüngst in Brüssel wieder aufgestellt werden. Die Aufstellung erfolgte aber nicht, weil der spanische Botschafter Marquis de Villalobar, der sich während des Krieges wahrhafte Verdienste um die notleidende belgische Bevölkerung erworben hat, dagegen protestierte. Er wollte dafür eintreten, daß das Denkmal nach Spanien kommen solle. Jetzt sollen die spanischen Cortes das Geschenk abgewiesen haben.

Wüster Theaterskandal um Wedekind.

Aus München wird dem „Berl. Tageblatt" berichtet:

Zu wüsten Skandalszenen und Schlägereien kam es, wie in einigermaßen milderer Form schon bei der ersten Aufführung, bei der jüngsten Wiederholung von Wedekinds „Schloß Wetterstein" in den Münchener Kammerspielen. Bei Beginn des zweiten Aktes erhob sich ein Schreien, Pfeifen und Toben, das jedes Spiel verhinderte. Auf die Schauspieler wurde mit Stinkbomben und Kartoffeln geworfen. Mit antisemitischen Schimpfereien wurde natürlich bei dieser Gelegenheit nicht gespart, so daß die Vorstellung vom Polizeikommissar geschlossen werden mußte. Im Publikum kam es zu regelrechten Ohrfeigengefechten, so daß auch hier die Polizei eingriff.

Paris in Tanzsorgen.

Wegen der Kohlennot sind in Paris alle Tanzlustbarkeiten bis auf weiteres verboten worden.

Vater von 32 Kindern.

In Berlin starb der Rentier und frühere Bäckermeister Jakob Rotholz, der in Wellnau am 15. April 1818 geboren wurde. Er hinterläßt 13 Kinder, 37 Enkel und vier Urenkel. Zu bemerken ist, daß Jakob Rotholz vier Frauen hatte und insgesamt 32 Kinder. Bis in die letzte Zeit hinein war der mehr als Hundertjährige geistig und körperlich frisch.

Neue Briefmarken — in Aussicht.

Zur Erlangung guter Entwürfe für neue deutsche Briefmarken veranstaltet das Reichspostministerium einen allgemeinen öffentlichen und einen beschränkten Wettbewerb. Die Bedingungen für den allgemeinen Wettbewerb, der mit Preisen im Gesamtbetrage von etwa 14 000 Mark ausgestattet ist, können beim Reichspostmuseum, Berlin W. 66, Leipziger Straße 15, schriftlich bestellt oder persönlich entgegengenommen werden. Die Entwürfe müssen spätestens am 2. Februar 1920 beim Reichspostministerium vorliegen.

Ein proletarisches Theater.

In Berlin wurde ein „Proletarisches Theater" eröffnet. Es spielt nur vor Arbeitern und Arbeiterräten. Da es noch kein eigenes Heim hat, fand die erste Vorstellung im großen Saal der Philharmonie statt. Zur Aufführung gelangte das Drama „Freiheit" von Herbert Kranz. Darsteller sind in der Hauptsache die früheren Mitglieder der „Tribüne" unter Leitung von Karlheinz Martin.

Das wöchentliche Brotopfer für Wien.

Nach Mitteilungen aus Berlin ist es den Bemühungen des österreichischen Gesandten in Berlin, Dr. Ludo Hartmann, gelungen, zu erwirken, daß das Opfer, das die Bevölkerung Deutschlands für Oesterreich durch den Verzicht auf wöchentlich 50 Gramm Mehl bringt, nicht auf vier Wochen beschränkt bleibt, sondern darüber hinaus fortgesetzt wird. Das Opfer der Bevölkerung Deutschlands beträgt 200 000 Tonnen Mehl pro Woche zugunsten Oesterreichs.

Bauernstreik.

Etwa 20 Dörfer der Umgegend von Beuren sind in den Streik eingetreten und wollen so lange keine Milch, kein Vieh und kein Korn abliefern, bis die hessische Regierung die vom Bauernbund aufgestellten Forderungen erfüllt hat.

Humor und Satire.

Nebengeräusche. Es war im „Hamlet". Vor mir saß eine korpulente, schmuckbeladene Dame, die dauernd scheußliche Geräusche verursachte. Schließlich bat ich sie höflich, doch nicht so mit ihrem Stuhl zu quietschen. „Das ist doch gar nicht mein Stuhl", erwiderte sie gekränkt, „ich lutsche ja bloß einen Bonbon!"

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die militärischen Dienstauszeichnungen sind Friedensabzeichen, keine Kriegsauszeichnungen und zwar:

1. Dienstauszeichnungen für Offiziere, Sanitäts-Offiziere, Veterinär-Offiziere, Beamte, Unterbeamte und Personen des Soldatenstandes vom Feldwebel abwärts des Heeres nach 25-jähriger aktiver Dienstzeit.

2. Dienstauszeichnung 3., 2., 1. Klasse für Personen des Soldatenstandes vom Feldwebel abwärts nach 9-, 12-, 15-jähriger Dienstzeit. Kriegsjahre zu 1 und 2 zählen doppelt.

3. a) Landwehrdienstauszeichnung 1. Klasse für Offiziere pp. und Militärbeamte im Offiziersrang des Beurlaubtenstandes nach 20jähriger freiwilliger Dienstzeit im Heere und Landwehr I.

b) Landwehrdienstauszeichnung 2. Klasse für Offiziere pp. wie zu a und Personen des Soldatenstandes vom Feldwebel abwärts des Beurlaubtenstandes nach [illegible] erfüllter gesetzl. Dienstpflicht in der Reserve und Landwehr I. Dienstzeit muß bis Kriegsbeginn 1914 erfüllt sein, Diensteintritt also spätestens April 1902.

Die vorgeschriebenen Anzeigen müssen [illegible]

[illegible] bis 1. Februar 1920 an [illegible] richten!

Spätere Eingaben werden nicht berücksichtigt.

Für [illegible] die nach dem 1. 8. 19 [illegible] 3 Monate nach [illegible] des letzten [illegible] in der Heimat.

Neben Dienstauszeichnungskreuz und Dienstauszeichnung 3., 2., 1. Klasse wird die Landwehrdienstauszeichnung nicht verliehen.

Danzig, den 12. Dezember 1919. (8239

[illegible] (Bezirkskommando)

gez. Schmidt, Oberst z. D.

Beschluß.

Für die im 1. und 2. [illegible] der Stadtbefestigung Danzig befindlichen [illegible] bis 300 Meter [illegible] und 250—150 Meter [illegible] [illegible] Beschränkungen ohne weiteres zugelassen.

Berlin, den 9. Dezember 1919.

Reichs-Rayon-Kommission.

Vorstehender Beschluß wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht. (8255

[illegible] (Gouvernement).

Fleischverkauf.

Der Fleischverkauf findet in dieser Woche bereits am Mittwoch statt. Es werden ausgegeben auf Reichsfleischkarte Abschnitt A:

125 Gramm frisches Fleisch und Wurst (Kinderkarten die Hälfte). Ferner auf Einfuhrzusatzmarke H unter gleichzeitiger Vorzeigung der Reichsfleischkarte oder des Stammes derselben:

125 Gramm amerikanisches Schweinefleisch (Kinder erhalten die volle Menge) zum Preise von 4.15 Mk. für ein Pfund.

An Stelle des amerikanischen Schweinefleisches erhalten die Vororte Langfuhr, Brösen, Lauental, Neufahrwasser, Weichselmünde und Heubude 125 Gramm frisches Schweinefleisch (Kinder, die nur im Besitz der Kinderfleischkarte sind, erhalten die halbe Menge Schweinefleisch) zum Einheitspreise von 7.20 Mk. für ein Pfund.

Danzig, den 22. Dezember 1919.

Der Magistrat. (8152

Die Beauftragten des Vollzugsausschusses.

Der Neue Welt-Kalender für 1920

ist erschienen. — Der Preis beträgt **80 Pfennig.**

Buchhandlung „Volkswacht"

Spendhaus 6 und Filiale Paradiesgasse 32.

Bei unseren Zeitungsträgerinnen sind die Kalender ebenfalls zu haben.

Zahle Geld zurück

[illegible] „Aberbest", [illegible]

volle, feste Figur.

[illegible]

Frau Emma Fischer, Berlin-Wilmersdorf [illegible], Kaiser-Allee 169.

[illegible]

Adolf Niemierski

Weingrosshandlung

Einzel-Flaschenverkauf

Portechaisengasse 5

Telephon 1677

empfiehlt zu billigen Preisen

Kognak-Verschnitt
Rum-Verschnitt
Arrak-Verschnitt
Burgunder-Punsch
Rum-Punsch
Danziger Goldwasser
Kurfürstl. Magenbitter

ff. Ingwer-, Kümmel-, Pfefferminz- und Kräuterbitter-Likör (Zucker gesüßt), erstklassige Mosel-, Rhein-, Rot-, Bordeaux- und Burgunder-Weine, sowie alte Malaga-, Süßweine, Taragona-, Port-, herbe Ungar- und Tokayer-Weine.

Diverse bekannte Sektmarken:

Henkel Privat, Matheus Müller, Söhnlein-Rheingold, Silligmüller usw. (8197

Obstschaum-, Obstglühweine.

Die beliebtesten Geschenke zum Fest: (8178

Zigarren, Zigaretten, Tabake.

Bezugsquelle für Gastwirte und Selbstverbraucher.

Zigarren-Geschäft **Eduard Stahl,** Im Häkertor.

Sämtliche Klempnerarbeiten u. Reparaturen werden billig ausgeführt. Klempnerei K. Gutermann, Kehrgasse 8. (7

Wer bar Geld braucht

wend. sich direkt a. R. Liedtke, Danzig, Paradiesgasse 8-9. (7002

Kosmos-Abreiß-Kalender 1•9•2•0

Preis 4.40 Mark

Buchhandlung »Volkswacht«

Am Spendhaus 6 · Filiale: Paradiesgasse 32

Schneiderinnen

auf sämtliche Sorten Schürzen gesucht. Probearbeit ist vorzulegen. Meldungen zwischen 8—1 Uhr bei

Rosenberg & Fischer,

Schürzenfabrik,

Hundegasse 89. (6053

Friseurgehilfe,

welcher mit allen Facharbeiten vertraut ist, findet zum 15. Januar 1920 Stellung bei (8240 Frau Maria Kufferow, Friseurgeschäft, Glowitz bei Stolp i. Pom.

Gallensteine,

Professor Dr. Weber's Gallensteinmittel Cholapin ein bewährtes Gallensteinmittel zur Linderung und meist gänzlichen Beseitigung dieses schmerzhaft. Leidens. Preis Mk. 10.— für eine Dose, meist eine Kur ausreichend.

Fabrikant und Vertrieb Apotheker Draesel, Erfurt. Zu haben in Danzig in der Engel-Apotheke u. der Bahnhofs-Apotheke. (6027

Nähmaschinen-

reparaturen rasch u. billig Bernstein & Comp., Langgasse 50. (8249

Nähfaden, beste Zellstoffware, schwarz u. weiß, 4 Roll. M. 4.40, 10 Rollen 10 M. H. Flögge, München 45 (8229

Gehrock-Anzüge
Frack-Anzüge
Smoking-Anzüge
Cutaway-Anzüge

in größter Auswahl

J. Rosenbaum

Breitgasse 126/27

Telefon [illegible] (8181

Zöpfe,

Puppenperücken, Haarunterlagen werden von ausgekämmt. Haaren dauerhaft, schnell und billig angefertigt, sowie ausgekämmte Haare gekauft. (8136

A. Yorks, Friseur,

Langebrücke 4.

Bitte genau auf meine Firma zu achten.

Lokales.

Der Mantel.

Gegenüber von mir, in der Elektrischen, sitzt eine Frau mit einem dicken, feldgrauen Mantel. Das Tuch ist an manchen Stellen merkwürdig dunkel, an manchen heller — es ist kein sehr feiner Mantel mehr. Nein. Und wie sie da so sitzt, muß ich auf einmal daran denken, was dieser Mantel schon alles gesehen hat.

Lieber, alter Mantel! Wo bist du überall gewesen? In Flandern hat er dich getragen, durch Lehm und Dreck, in grauen Regentagen und in den langen dunkeln Nächten, wenn er Posten schob — in Polen vielleicht und in Rumänien. Du trafest mit dem Stück Mensch, das da in dich eingewickelt war, zum Appell an, und du marschiertest in Reih und Glied mit tausend anderen Mänteln an Seiner Majestät vorüber, und er freute sich, wie viele Mäntel doch seine Armee hätte. Die Menschen sah er nicht. . . . Du wurdest gebürstet und geklopft, und wie ein Anhängsel begleitete dich in deinen Feldzügen ein kleines, unglückseliges Menschenkind, das sich so nach Hause sehnte und nach Ruhe, und das endlich, endlich wieder bei Muttern sitzen wollte. Was da in dich eingewickelt war, Mantel, das war nicht faul und nicht träge, und die Front hat es auch nicht erdolcht. Aber es war ein Mensch . . . .

Du hattest es gut lieber Mantel. Du fühltest nichts, warst also gewissermaßen das Ideal eines Soldaten. Und es kann ja auch schließlich, wenn man es recht bedenkt, bei dieser Armee viel mehr auf den Mantel als auf das an, was drinnen war. In der Kammer wurdet ihr Mäntel gepflegt und gehegt und ausgezählt und sorgsam behütet. Die Menschen waren billig. So billig wie zweiunddreißig Matrosen . . .

Lieber, alter Mantel! Was hast du schon alles gesehen! Brutalitäten und Not und Hunger und Blut und Todeszuckungen und Offiziere in hellen, bequemen Kraftwagen und Paraden und Lügen, Lügen, Lügen . . . Du bist schon sehr weit in der Welt herumgekommen, und jetzt trägt dich seine Frau oder seine Schwester, und sie versucht, sich in deinem dünnen, fadenscheinig gewordenen Stoffe zu erwärmen. Kriegsjahre, diese Kriegsjahre zählen siebenfach — schier dreißig Jahre bis du alt. Ruh dich aus, du hast genug erlebt. Hast gesehen, wie ein Volk zugrunde ging, weil vierzehn Millionen Menschen da draußen waren und kein Kopf. Aber wozu braucht der alte Preuße einen Kopf? . . . .

Leb wohl! lieber alter Mantel. —

Wer trägt die Schuld?

In der „Danz. Allg. Ztg." veröffentlicht der Oekonomierat Weißermel aus Schlossau, Kreis Strasburg Wpr., einen längeren Artikel, in welchem er zugibt, daß nicht nur viele tausend Zentner Kartoffeln, sondern auch Unmengen an Futter- und Zuckerrüben, Kohl, Gemüse usw. angefroren sind. Herr Weißermel weiß nebst seinem Freunde Elard aus Januschau nicht, daß die Agrarier Obstruktion treiben, sondern schiebt die Schuld auf die Sozialdemokratie durch ihre Einführung der verkürzten Arbeitszeit auf dem Lande. Dabei gibt der Artikelschreiber zu, daß noch eine 10- bis 11stündige Arbeitszeit auf dem Lande besteht. Wir hätten nun angenommen, daß Herr Weißermel als Mensch eine 10- bis 11stündige Arbeitszeit im Sommer bei brennender Hitze und anstrengender Beschäftigung, wie es die Landarbeit nun einmal ist, als mehr wie genügend für den Durchschnittsmenschen ansehen würde. Aber der Herr ist ein Gemüsemensch, da er schreibt:

> Die Landarbeiter hier in Ost- und Westpreußen waren es von Jugend auf gewöhnt, den ganzen Tag zu arbeiten. Die Arbeit strengt sie daher nicht an — sie arbeiten meistens in größerer Gemeinschaft — waren fröhlich und guter Dinge dabei. Womit sollen sich die Arbeiter die Zeit vertreiben, wenn sie, während die Sonne noch hoch am Himmel steht, zu Hause sein müssen? Auf dem Lande gibt es keine Kinos, Konzerte und andere Volksbelustigungen. Früher waren die Leute, wenn sie mitunter in der Ernte um ½10 Uhr nach Hause kamen, noch lange vergnügt vor ihren Wohnungen, sangen, tanzten nach den Klängen einer Geige oder Ziehharmonika. Sie waren also nicht müde und überanstrengt. Jetzt wissen sie nicht, was sie mit den langen Feierabenden im Sommer anfangen sollen.

Hiernach scheinen die Landarbeiter überhaupt keinen Schlaf zu gebrauchen, denn im Sommer mußten diese bereits um ½4 Uhr morgens schon aufstehen. Uns ist nichts bekannt, daß die Landarbeiter sich jetzt langweilen, weil keine Kinos auf dem Lande vorhanden sind.

In dem Artikel wird behauptet, daß durch die verminderte Arbeitszeit mindestens 3 Wochen Arbeitszeit verloren gegangen sind. Nun fragen wir: Warum haben denn die Landwirte nicht versucht, weitere Arbeitskräfte heranzuschaffen, wenn die Arbeit nicht geschafft werden konnte. Die Behauptung des Herrn Oekonomierats, daß zu geringe Entlohnung nicht die Schuld an dem Fehlen von Arbeitskräften tragen könne, da jeder, wer arbeiten wollte, sich außer gutem Barverdienst noch seinen Bedarf an Winterkartoffeln verdienen konnte, steht mit der Erklärung des Artikelschreibers im Gegensatz, daß die Leute lieber Arbeitslosenunterstützung in der Stadt beziehen, als auf dem Lande zu arbeiten. Die Arbeitslosenunterstützung ist nicht so hoch und reicht nicht einmal für die Bestreitung der notwendigsten Bedürfnisse der Familie aus. Damit wird in dem Artikel selbst zugegeben, daß die Bezahlung auf dem Lande nicht weit her ist. Uns sind die Löhne, welche auf dem Lande gezahlt wurden, bekannt. Sie reichen nicht aus, um anständig leben zu können. Und dabei verlangen die Herren Agrarier eine unbeschränkte Arbeitszeit. Warum veröffentlicht Herr Weißermel nicht einmal die auf dem Lande gezahlten Löhne? Zudem ist auch die Behandlung, welche dem Arbeiter auf dem Lande bisher zuteil wurde, an der Landflucht Schuld. Daher kommt es, daß alle die Leute, die auf dem Lande geboren sind oder jahrelang Landarbeit verrichtet haben, nicht mehr auf die Eldorados der Herren Weißermel, v. Oldenburg und Genossen zurückkehren wollen.

Nicht die „glorreiche" Revolution [illegible] der Artikelschreiber sagt — und auch nicht die Verkürzung der Arbeitszeit ist die Ursache, daß ein großer Teil der Nahrungsmittel der Volksernährung verloren ging, sondern die von den Landwirten geübte passive Resistenz und die von ihnen betriebene Wirtschaftssabotage. Weil die Herren Großagrarier sich nicht so bereichern können, als wie sie es wünschen, deshalb lassen sie die landwirtschaftlichen Erzeugnisse lieber verkommen. In der heutigen Beilage ist unter Volkswirtschaft wieder genügender Beweis dafür zu finden.

Der Artikelschreiber wünscht, daß seinen Aeußerungen [illegible] sozialdemokratischer Führer kämen, „in der [illegible] auch mancher Sozialdemokrat die Notwendigkeit einsieht, die Landarbeiter nicht zur Verkürzung der Arbeitszeit, sondern zur Ausnutzung des Tages anzuregen, zum Nutzen des Volkes". Nun, wir haben Kenntnis genommen von dem Inhalt, ohne davon überzeugt zu sein, daß eine größere Ausbeutung der Landarbeiter durch 12- und mehrstündige Arbeitszeit nötig ist, um die Lebensmittel restlos dem Volkskörper zu erhalten. Wir glauben auch kaum, daß ein einziger unserer führenden Genossen, denen wir hiermit von dem Artikel Kenntnis geben, sich für die Wünsche des Herrn Oekonomierats begeistern wird.

Wir sind auch für eine Verständigung zwischen Stadt und Land, aber da müssen schon eben die Herren Agrarier etwas mehr Egoismus fallen lassen.

Das Lügen nicht abgewöhnen

kann sich die Redaktion der „Danz. Allg. Ztg." Vor längerer Zeit hatte genannte Zeitung vom „Freien Volk" behauptet, daß selbiges die Behauptung aufgestellt hätte, im Rathaus sei ein Maschinengewehr aufgestellt. Die Redaktion der „Allgem." habe sich davon überzeugt, daß diese Behauptung nicht der Wahrheit entspräche. Eine Reinmachefrau habe einen Besenstiel zum Fenster hinausgesteckt und ein vorübergehender Unabhängiger habe denselben für den Lauf eines Maschinengewehres gehalten. „Das freie Volk" hat die Redaktion der „Allgem." schon damals mit dieser Notiz festnageln können, da diese Behauptung gar nicht im „Freien Volk", sondern in der „Allgem." selbst enthalten war. „Das freie Volk" wurde seit langem darauf aufmerksam gemacht, daß die Behauptung von der Aufstellung eines Maschinengewehrs im Rathause doch der Wahrheit entspräche. Wir hatten nun dieser Tage Gelegenheit, im Rathaus das aufgestellte Maschinengewehr selbst in Augenschein zu nehmen und uns davon zu überzeugen, daß sich das fragliche Mordinstrument seit Monaten dort befindet.

Die „Danz. Allgem. Ztg." hat also ihre erste Notiz, die vollständig der Wahrheit entsprach, für unwahr erklärt, nur um die Oeffentlichkeit über Tatsachen zu täuschen. Oder sollte der Redakteur der „Allgem." so hühnerblind gewesen sein und den Lauf eines Maschinengewehres für einen Besenstiel gehalten haben? Zuzutrauen ist ihm dies auch.

Das neue Wuchergericht in Danzig.

Der Ausschuß für die Auswahl der Schöffen hat in seiner Sitzung 10 Hauptschöffen und 6 Hilfsschöffen, sowie zwei Reserveschöffen für das Wuchergericht ausgewählt. Die eine Hälfte sind Verbraucherschöffen, die andere Erzeuger- und Händlerschöffen. Für die Wahl der Verbraucherschöffen sind zum Teil die Vorschläge der Verbraucherkammer berücksichtigt worden. Zum Vorsitzenden des Wuchergerichtes ist Landgerichtsdirektor Kuse ernannt worden. — Durch die Wahl des Landgerichtsdirektors Kuse zum Vorsitzenden wird Vertrauen zum Wuchergericht nicht gerade hervorgerufen.

Druck- und Verlagsgenossenschaft „Das Freie Volk", G. m. b. H.: Freitag (2. Feiertag), vormittags 10 Uhr, im Geschäftslokale Poggenpfuhl 35: Vorstands- und Aufsichtsratssitzung.

Montag, 29. Dezember, abends 6 Uhr auf Neugarten: Mitgliederversammlung.

Achtung! Bezirks- und Unterkassierer der U. S. P.

Wir bitten die Genossen die Abrechnung so zu beschleunigen, daß am Montag, den 29. und am 30. Dezember die Abrechnung mit dem Hauptkassierer im Parteibureau Bartholomäikirchengasse 24, nachmittags von 4 Uhr ab, vollzogen werden kann.

Die Parteileitung.

Freie sozialistische Jugend. Unsere nächste Versammlung findet heute abend 7 Uhr im Werftspeisehause statt. Tagesordnung: Vortrag des Gen. Schmidt: Das jugendliche Proletariat Rußlands vor und nach der Revolution. Verschiedenes. Der Arbeitsausschuß.

Oberbürgermeister Sahm auf der Auslieferungsliste? „Temps" meldet aus Warschau, daß die polnische Regierung wegen Anwesenheit des Oberbürgermeisters von Danzig, Sahm, als technischer Beirat bei der deutschen Delegation in Paris Einspruch erhoben hat. Sahm habe sich während der deutschen Okkupation als Polizeiagent und notorischer Alldeutscher bemerkbar gemacht. Er stehe sogar auf der Liste der wegen vielfacher Mißbräuche angeklagten Personen, deren Auslieferung die polnische Regierung verlangen wird.

Vor einigen Tagen richteten die polnischen Zeitungen heftige Angriffe gegen Oberbürgermeister Sahm, der seine Mission in Paris dahin betrachten solle, um dort für den Präsidentensitz der zukünftigen Freien Stadt Danzig Stimmung zu machen. Oberbürgermeister Sahm hat sich bisher zu den Anklagen noch nicht geäußert. Wir müssen aber erklären, daß wir dieses schon für möglich halten, denn bisher hat die Danziger Bevölkerung Herrn Sahm schon von verschiedenen Seiten kennen gelernt.

Der Reichs- und Staatskommissar für Danzig. Regierungspräsident a. D., Oberregierungsrat Foerster in Danzig ist von der deutschen Regierung zum Reichs- und Staatskommissar für das abzutretende Gebiet der freien Stadt Danzig, sowie für das an Polen abzutretende Gebiet des Regierungsbezirkes Danzig bestellt worden.

War denn wirklich niemand anders vorhanden als der Reaktionär Foerster. Es scheint, als ob diese Vertreter einer längst versunkenen Zeitepoche für manchen republikanischen Minister unentbehrlich sind.

Die erste Sitzung des neuen Stadtparlaments findet am Freitag, den 9. Januar, statt. In derselben werden die neuen Stadtväter in ihr Amt „eingeführt" werden und sich alsdann ihr Präsidium wählen.

Der Arbeiter-Bildungsausschuß veranstaltet am 2. Feiertag im Café Derra, Karthäuserstraße, einen künstlerischen Feierabend. Aus dem reichhaltigen Programm sind besonders erwähnenswert die Vorträge und Lieder zur Laute von Herrn Schauspieler Kliewer vom Stadttheater und die Vorträge der Opernsängerin Frl. Margarete Brüggemann. Herrn Musikmeister Wernecke und Herr Kapellmeister Driesen werden auf ihren Instrumenten den Abend verschönen. Außerdem werden der Buchdruckergesangverein mit Arbeitergesangverein Sängergruß ihr Bestes hergeben, um den Abend genußreich zu machen. Die Arbeiterschaft wird gebeten, sich zahlreich einzufinden.

Luftverkehr Danzig—Warschau—Krakau. Polnische Kapitalisten, u. a. Fürst Lubomirski, arbeiten an dem Plan einer polnischen Luftverbindung, die zunächst Danzig, Warschau und Krakau, später aber auch alle anderen größeren Orte an dieser Strecke berühren soll. Geplant ist eine Aktiengesellschaft, an der die polnische Regierung, polnische Kapitalisten und die englische Flugzeuggesellschaft Handley-Page mit je 5,5 Millionen beteiligt sind. Die Strecke Danzig—Warschau könnte in 2½ Stunden, die Strecke Warschau—Krakau in 2¼ Stunden überflogen werden.

Vereinigung zweier polnischer Banken. Durch einen ministeriellen Akt wurde die Bank Polnischer Kaufleute mit der Galizischen Handelsbank A.-G. vereinigt. Sitz der Zentrale ist Warschau, Filialen befinden sich in Lemberg, Krakau, Posen, Danzig, Przemysl, Sanok und Tarnopol. Die neue Bank befaßt sich in erster Linie mit der Finanzierung des Engroshandels.

Zur Milchversorgung Danzigs wird uns mitgeteilt: Trotz größerer Bemühungen des Magistrats gelingt es zurzeit nicht, die für die Bevölkerung erforderliche Milch anzuschaffen. Zum Teil liegt es daran, daß die Ablieferungsfreudigkeit der Landbevölkerung vor den Festtagen erheblich nachläßt; die abgelieferten Mengen sind in den letzten Tagen erheblich zurückgegangen. Außerdem ist die Milchzufuhr durch den Wegfall von einer Reihe von Personenzügen erheblich erschwert worden. Ferner haben mehrere Landkreise infolge eigener Milchnot Ausfuhrverbote für Milch erlassen. Die bisher vorgenommenen Schritte haben zu einer Aufhebung des Ausfuhrverbotes bisher nicht geführt. Es läßt sich noch nicht übersehen, welch eine Folge die Einstellung des Personenverkehrs zu den Feiertagen haben wird. Doch steht zu befürchten, daß an diesen Tagen nur eine geringe Menge Milch in ausgabefähigem Zustande zur Stadt gelangen wird.

Einbruchsdiebstahl auf dem Lande. Vier Männer aus Danzig kamen aufs Land nach Schmerblock und stahlen hier nachts aus dem Schweinestall zwei Schweine, die sofort geschlachtet wurden. Die Besitzer bemerkten den Diebstahl und stellten sich auf, um die Diebe bei ihrem Rückmarsch abzufassen. Die Diebe setzten sich jedoch mit Waffen zur Wehr und schossen auf die Besitzer. Es gelang leider nur einen von den Einbrechern abzufassen, nämlich den Heizer Gustav Koschnitzki aus Danzig, der nun vor der Strafkammer stand. Er ist bereits mit drei Jahren Zuchthaus bestraft und verbüßt diese Strafe. Das Gericht erkannte auf eine Zusatzstrafe von 5 Jahren Zuchthaus.

Wiederaufnahme des Straßenbahnverkehrs nach der Niederstadt. Die Straßenbahnlinie Hauptbahnhof-Weidengasse wird in den nächsten Tagen wieder dem Verkehr erschlossen werden. Die Bahnen werden alle 10 Minuten fahren. Die Linie nach Langfuhr wird dagegen auf dem Kohlenmarkt endigen und an Stelle des 5-Minuten-Verkehrs wird in den Abendstunden von 8—10 Uhr der 10-Minuten-Verkehr eintreten.

Freiwilliger Tod eines Untersuchungsgefangenen. Der Besitzersohn Johann Marschall aus Quaschin hat sich gestern im hiesigen Untersuchungsgefängnis durch Oeffnung der Halsschlagadern selber den Tod gegeben. Der Angeklagte, der aus guter Familie stammte, war angeklagt, den Ehemann der Frau Kunkel in Hochstrieß erschossen zu haben. Er war geständig und wollte jedenfalls das Urteil nicht überleben.

Wochenspielplan des Wilhelm-Theaters: Dienstag, 23. Dez.: „Der liebe Augustin"; Mittwoch: Geschlossen; Donnerstag: „Die spanische Fliege"; Freitag: „Die spanische Fliege"; Sonnabend, 27. Dezember: Großer lustiger Abend mit vollständig neuem Programm.

Aus dem Magistrats-Presse-Büro.

Fleischverkauf. Wie der Magistrat bekanntgibt, findet der Fleischverkauf bereits am Mittwoch (Weihnacht-Heiligabend) statt. Es werden ausgegeben 125 Gramm frisches Fleisch und Wurst und 125 Gramm amerikanisches Schweinefleisch. Die Vororte Langfuhr, Brösen, Lauental, Neufahrwasser, Weichselmünde und Heubude erhalten anstatt des amerikanischen Schweinefleisches frisches Schweinefleisch zugeteilt.

Polizeibericht vom 21. und 22. Dezember 1919. Verhaftet: 10 Personen, darunter 3 wegen Diebstahls, 1 wegen Schleichhandels, 1 wegen Betrugs und 5 in Polizeihaft. — Gefunden: 1 Quittungskarte für Frau Johanna Majewski, 1 kleine Schere und 1 Nähring, abzuholen aus dem Fundbureau des Polizeipräsidiums. 1 loser Geldbetrag, auf der Halben Allee gefunden, abzuholen von Herrn Hauptmann Westphal, Langenmarkt 20, 2 Tr. — Zugelaufen: 1 grauer Pischer mit Halsband ohne Marke, abzuholen von Herrn Fritz Schulz, Johannisgasse 24.

Standesamt.

Todesfälle: Witwe Wilhelmine Müller geb. Dettlaff, 79 J. 10 M. — T. d. Werftarbeiters Max Hinz, 1 Stunde. — S. d. Fleischers Joseph Lietzau, 7 W. — Geschäftsinhaberin Renate Krause, 68 J. 2 M. — S. d. Arbeiters Friedrich Heinze, totgeb. — Schneiderin Maria Domröse, fast 22 J. — T. d. Arbeiters Leo Kobiella, 15 Minuten. — Witwe Franziska Samerski geb. Majewski, 85 J. 9 M. — S. d. Arbeiters Franz Chojewski, 6 J. — S. d. Arbeiters August Gizlla, 2 J. 1 M. — T. d. Kutschers Emil Witt, 11 W. — Dienstmädchen Klara Rohwerder, 18 J. 1 M. — Stellmacher Johann Preuß, 64 J. — Hospitalitin Julia Rulosf, 83 J. 7 M. — S. d. Hilfsmonteurs Alois Gorski, 2 Tage. — Unehelich: 2 Söhne.

Aus der Geschäftswelt.

Positivistischer Abreißkalender für Haus und Bureau. Der Verlag „Friede durch Recht", Stuttgart, bringt unter dem Motto „Völkerversöhnung und Menschenrecht durch des Erdkreises Einheit!" einen neuartigen Abreißkalender heraus. Der Kalender enthält Kern- und Sinnsprüche und die Geburtsdaten hervorragender Friedenskämpfer, sowie Geschichtsdaten nach ihrer wirklichen Kulturbedeutung. Der Kalender bildet ein zugkräftiges Gegengewicht gegen verkrüppeltes, eng egoistisches Denken und kann bei seinem billigen Preise — 3 Mark — von jedermann angeschafft werden.

Eingegangene Druckschriften.

Lichtstrahlen. Zeitschrift für wissenschaftlichen Kommunismus. Herausgeber Julian Borchardt. Zweites Dezemberheft (Nr. 6 des 5. Jahrganges).

Die Lichtstrahlen erscheinen am 5. und 20. jeden Monats zum Preise von 70 Pfg. pro Heft. Bei der Post (14. Nachtrag der Postzeitungsliste) 3.90 Mark pro Vierteljahr. Verlag der Lichtstrahlen, Berlin-Lichterfelde, Hedwigstr. 1. b

Stadttheater Danzig.

Direktion: Rudolf Schaper.

Dienstag, den 23. Dezember 1919, abends 6 Uhr
Dauerkarten A II.
Das Jubiläum
Lustspiel in 3 Akten von Franz Arnold u. Ernst Bach.

Mittwoch, den 24. Dezember 1919, nachm. 3½ Uhr
Dauerkarten B II.
Neu einstudiert.
Frau Holle
Weihnachtsmärchen in 5 Bildern von Görner
mit Balletteinlagen.

Donnerstag, den 25. Dezember 1919, nachm. 2 Uhr
Ermäßigte Preise.
Frau Holle
Weihnachtsmärchen in 5 Bildern von Görner.

Abends 6 Uhr
Ein Maskenball
Große Oper in 5 Aufzügen von Giuseppe Verdi.

Freitag, den 26. Dezember 1919, nachm. 2 Uhr
Ermäßigte Preise.
Frau Holle

Abends 6 Uhr
Dauerkarten haben keine Gültigkeit.
Die Frau im Hermelin
Operette in 3 Akten von Jean Gilbert.

Freitag, den 26. Dezember 1919, nachm. 2 Uhr
Ermäßigte Preise.
Frau Holle

Abends 6 Uhr.
Dauerkarten ungültig.
Die Frau im Hermelin
Operette in 3 Akten von Gilbert.

Wilhelm-Theater

Besitzer Kommissionsrat Hugo Meyer.
Bühnenleitung Willy Kaßmann.

Dienstag, den 23. Dezember, abends 6½ Uhr:
Der liebe Augustin.
Operette in 3 Akten von Leo Fall.

Mittwoch, d. 24. Dezember: **Geschlossen.**

Donnerstag, 1. Weihnachtsfeiertag, abds. 6½ Uhr:
Die spanische Fliege.
Schwank in 3 Akt. v. Fcz. Arnold u. E. Bach.

Vorverkauf täglich von 10—3 Uhr bei Bruno Kodlin, Langenmarkt 23.

Im Kabarett: Konzert u. Vorträge bei freiem Eintritt (Städt. Steuer 20 ₰).

Vorverkauf beantragt!

Sporthalle

An 25., 26., 27. u. 28. Dezember
Abends 6½ Uhr:

Otto Reutter
Deutschlands bester Humorist

Erna Nau 8038
Operndiva vom Stadttheater Kiel

Jve Bosco, Experimentator

Vorverkauf: Konzerthaus Lau, Langgasse 71
Eintrittspreise: 12.50, 10.—, 8.—, 6.50, 5.—

Künstler-Spiele Danziger-Hof

Eingang Dominikswall 6
Dir.: Max Brunn Art.-Leit.: Alfred Müller

Das hervorragende Dezemberprogramm
Gastspiel erster Berliner Operettenkräfte
„Brüderlein fein“
Alt-Wiener Singspiel in 1 Akt. Musik von Leo Fall
Darsteller:
Josef Sieger (Theater des Westens), Bertha Weingart (Theater d. Wien), Ellen Kenta (Berliner Theater), Johanna Czerwick (Friedr. Wilh. städt. Theater), Regie: Emil Wehrhahn
8129 (Königstheater Berlin)

Anfang 7 Uhr. Vorverkauf 10—1 Uhr.

KÜNSTLERDIELE
4 Uhr Tee Soiréen Amerik. Bar

Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener
Ortsgruppe Danzig

Zum
Unterhaltungs-Abend
am 3. Januar 1920, abends 5 Uhr in der Sporthalle

sind Eintrittskarten in der Zeit vom 23. bis zum 31. Dezember 1919 in unserer Geschäftsstelle, Hundegasse 98, 3 Tr., erhältlich.

Die nächste Mitglieder-Versammlung
findet am 1. Januar und 4. Februar 1920, abends 8 Uhr im Gewerkvereinshaus statt.

8130 Der Vorstand.

Danziger Zentral-Lichtspielhaus

Vornehme Lichtbildbühne

Von Dienstag, den 23. Dezember 1919
Beginn 3 Uhr. (8241

SALOME
Modernes Drama in 6 Akten
von Robert Heymann
mit Wanda Treumann als Salome

Die Eidechse
Imperator-Detektiv-Film in 4 Akten
von Siegfried Dessauer.

Außerdem Extraeinlagen:
Hansis Liebessportler
Sportlustspiel in 2 Akten.
Lockender Lorbeer
Weihnachts-Film.
Hochvogesen
Prächtige Naturaufnahmen.

Gedania-Theater
Schüsseldamm 53/55

Ab heute bis einschl. Donnerstag:
Das hervorragende Programm:
Hella Moja (8247
in
Das Werkzeug des Cosimo
Filmroman in vier Akten.
„Der gelbe Schatten“.
Detektiv-Schauspiel in vier Akten.
Phantomas — Rolf Loer.
Große Lustspiel-Einlage

Es empfiehlt sich die Nachmittagsvorstellung zu besuchen.
Beginn der letzten Vorstellung 7½ Uhr.
Preise der Plätze: Sperrsitz 1.80 ℳ, I. Platz 1.50 ℳ, II. Platz 1.30 ℳ, III. Platz 1.10 ℳ.

Fritz Jones
Uhrmacher und Juwelier
Junkergasse 6
empfiehlt für den Weihnachtstisch
Damen- und Herrenuhren, sowie Wanduhren, Wecker, Gold- und Silbersachen
Reparaturen werden sorgfältig ausgeführt

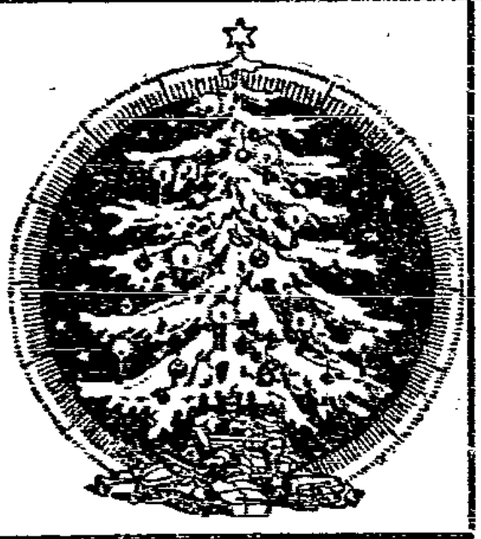
Ulster Paletots Anzüge Lodenjoppen
warm gefüttert

für Herren, Jünglinge und Knaben

in grösster Auswahl

(8232

J. Rosenbaum
Breitgasse 128/9. Telefon 2121.



Das gute Buch als Weihnachtsgeschenk

wird überall mit Freude aufgenommen werden. Die Buchhandlung der Volkswacht bietet Ihnen eine reiche Auswahl wirklich guter und billiger Bücher

Vorwärts-Bibliothek
Ausgezeichnete Unterhaltungs-Lektüre, jeder Band 2 Mk.

Internationale Bibliothek
Bücher sozialistisch-politischen Inhalts von August Bebel, Marx, Fr. Engels, Kautsky u. a.

Sozialwissenschaftliche Bibliothek
11 Bände, brosch., jeder Band 3 Mk.

Reichhaltige Auswahl
guter Jugendschriften und ausgewählter Bücher zur Unterhaltung.

Für unsere Kleinen
Bilderbücher
von 40 Pf. bis 4,50 Mk.
Malbücher
von 20 Pf. bis 1,25 Mk.

Buchhandlung ›Volkswacht‹ Danzig
Am Spendhaus 6. ◇◇◇ Am Spendhaus 6.

LB
Junkergasse 7
Nähe Breitgasse

Ab heute nur 3 Tage!
Der grosse Detektiv-Schlager Rat Arnheim's 14. Abenteuer
5 Akte 5 Akte
„Pirettis goldene Tasche.“
Sensation über Sensation
Das reizende Lustspiel
„Nicht doch Männe“
In der Hauptrolle
Heidi Jüry.
8242

Taschenlampen
u. Batterien mit täglich frischer Zufuhr
Oskar Prillwitz,
Jüngergasse 18. (8154
Eingang Paradiesgasse.

::Arbeiter-Bildungsausschuß::
Am 26. Dezember (2. Weihnachtsfeiertag)
abends 6½ Uhr im Café Derra, Karthäuser Straße:
Künstlerischer Unterhaltungsabend
Rezitationen und Lieder zur Laute: Herr Schauspieler Kliewer } vom Stadttheater
Gesang: Opernsängerin Frl. Brüggemann
Klavier: Herr Kapellmeister Driesen
Violine: Herr Musikdirektor Wernicke
Chorgesang: Arbeitergesangverein „Sängergruß“.
Quartettgesang: Solo-Quartett des Buchdrucker-Gesangvereins.
Eintritt 2.00 Mark. (8246
Kinder unter 14 Jahren haben keinen Zutritt.
Kassenöffnung 6 Uhr. — Anfang 6½ Uhr.
Die Karten sind in den Parteibureaus IV. Damm 7, II und Bartholomäikirchengasse, in den Volkswacht-Buchhandlungen Am Spendhaus 6 und Paradiesgasse 32 sowie in den Zigarrenhandlungen Seitz, Schüsseldamm 56 u. Gottke Nachf., Lange Brücke zu haben.

W. Machwitz
empfiehlt sich zum Einkauf von Artikeln für den 7060
Weihnachtstisch
Verkaufsstellen: Kohlenmarkt 35, Ecke Holzmarkt. Altst. Graben 12/13 a. d. Markth.

U.T.
Lichtspiele am Hauptbahnhof.

Heute
Dienstag, letzter Tag.
Eine schwache Stunde
Ein überaus spannendes Drama aus dem Leben eines Gelehrten in 4 groß. Akten, mit
Albert Bassermann
in der Hauptrolle.
Ferner
Die Geliebte des Verbrecherkönigs
Eine tolle Posse in zwei Akten, mit
Leo Peukert
in der Titelrolle und das große Beiprogramm.
— Beginn 3 Uhr. —

Kinderbettstelle
ausziehbar, verschiedenes Spielzeug verkauft (†
Unger, Sperlingsgasse 8.

Die Bibliothek der freien Gewerkschaften
Kalkgasse 6
bleibt am 24. und 31. Dezember
geschlossen.

Volksfürsorge,
Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-Aktiengesellschaft
Günstige Tarife für Erwachsene und Kinder.
Kein Policenverfall.
— Sterbekasse. —
Auskunft in den Bureaus der Arbeiterorganisationen und von der
Zahlungsstelle 16 Danzig
Bruno Schmidt,
Marienbuchen 35.

Interessante Bücher!
Hochzeitsgedichte M. 2.50
Grosses Liederbuch M. 2.—
Witze z. Totlachen M. 2.—
1000 Schnadahüpfln M. 1.50
Mod. Tanzlehrbuch M. 2.50
Kartenspiellehrbuch M. 2.50
Komische Vorträge M. 2.50
Praktisch. Hausarzt M. 3.50
Buchführungslehrb. M. 8.—
5000 Fabrikations-Rezepte M. 10.—
Gr. Zauberkünstler M. 2.50
Kaninchenzucht M. 2.—
Verlag Johanna Stopp, München, Hohenzollernstrasse 77. (8223